

Dom-Sagen.

Von

Johann Nep. Vogl.

Wien, 1845.

Verlag der Carl Haas'schen Buchhandlung.



Gedruckt bei Leopold Grund.

J. N. Vogl's

Dom-Sagen.



Wien

1845

Der Stephans-Dom in Wien.



Inhalt.

Der Stephansdom in Wien.

Baugeschichte des Domes 1
Merkwürdigkeiten des innern Domes 13
Die Thürme des Stephansdomes 28

Dom-Sagen.

Der Riesenfinger 39
Meister Volkhner und sein Geselle 42
Eberhard Hueber, der erste Pfarrer an der Stephanskirche 46
Die Todtenmette 49
Georg Hauser, der erste Bauherr am Stephansthurm . 54
Die Herzogsgruft 59
Wind und Regen 64
Meister Hans Puchsbaum 69
Capistran 75
Der Gang nach dem Thurm 79
Das Wunderbild aus Pöts 84
Die Kegelbahn auf dem Stephansthurme 88



Baugeschichte des Domes.

Sieben Jahrhunderte sind seit dem Baue der herrlichen Stephanskirche dahingerollt, und Chronos hat so manches seiner Kinder wieder verschlungen; der Dom aber, welcher ein wahrer Baum Gottes als bescheidenes Pflänzchen aufwuchs, und nun die Bewohner dieser Erde unter seinem Dache versammelt, hat dem Fluche der Zeit widerstanden, und sein in die Wolken strebendes Haupt, seine ehrwürdige von Gewittern umtobte Gestalt ruft jedem Vorüberschreitenden das gebietende: „Steh, Wanderer!" zu. Wer je nach langer Trennung von seinem Vaterlande in dessen Grenzen wiederkehrte, und durch den Staub der Landstraße die graue Thurmesspitze, das Zeichen der geliebten Heimathstadt winken sah — wer nächtlicher Weile, da der Schimmer des Vollmondes den Dom verklärte, zu demselben aufblickte und ihn so ruhig, so heilig stehen sah, einen Wächter der Stadt, eine Bürgschaft des Himmels — der mag sich wohl bei dem Gedanken aufhalten, daß das Leben und Heil des Christen mit dem ältesten Grundstein seines Glaubens zusammenhalte und ein freundliches, magisches Band uns wie Kinder zu den deutschen Mährchen von redenden Steinen, singenden Bäumen, graubärtigen Eckarts, geprellten Teufeln

und Engelserscheinungen hinziehe, die sich wie Immergrün um das Erhabenste der Nationalwerke, den St. Stephansdom, winden.

Dieses alte, ehrwürdige Gebäude, welches so reich an Meisterwerken der Architektur, Skulptur rc. ist, befindet sich fast im Mittelpunkte der Stadt, auf einem freien, geräumigen Platze. Das Bewunderungswürdigste an demselben ist wohl der Bau des daranstoßenden Thurmes, welcher so viele Meister beschäftigte, so viele Mittel in Anspruch nahm, aber endlich durch die Großherzigkeit der Fürsten, die Unermüdlichkeit der Baumeister und den frommen Sinn der Gemeinden zu seiner heutigen Vollendung gelangte.

Die vorzüglichsten Meisterwerke der Kirche haben den Baumeister Hanns Puchsbaum zu ihrem Verfertiger, welchem Wenzel von Klosterneuburg und Peter Brachawitz, unsterblichen Angedenkens, vorarbeiteten. Der erstere brachte den Thurm bereits auf zwei Drittel in die Höhe, als sein 1404 erfolgter Tod einen andern Bauherrn in der Person des Brachawitz erforderlich machte, der bis 1429 wacker an der Ausführung arbeitete, aber die Vollendung seinem tüchtigen Gehilfen Puchsbaum überlassen mußte, der 1433 die Spitze des Thurmes krönte.

Allein nicht nur die Vollendung des Thurmes, sondern auch noch mehrere Meisterwerke im Innern der Kirche, machten diesen Bauherrn unsterblich. Vor allem Anderen ist hier der Kanzel und des von ihm so geschmackvoll verzierten Orgelchores in der Unterkirche zu erwähnen.

Die Kanzel, aus Stein gehauen, ist mit den schönsten Arabesken und Sinnbildern geschmückt. Der mittlere Theil, die eigentliche Kanzel, enthält rings herum bis an die Treppe, vier mit durchbrochenem Zierwerke bedeckte Vertiefungen, aus denen die Brustbilder der vier Kirchenlehrer hervorschauen. Der Fuß der Kanzel besteht aus

mehreren freistehenden Pfeilern und Bogen, zwischen welchen eine Menge von steinernen Heiligen-Statuen angebracht ist. Unter derselben befindet sich nun auch ein vortreffliches Brustbild des Hanns Puchsbaum, wahrscheinlich ausgeführt von einem unter der Leitung des Meisters an der Kanzel arbeitenden Steinmetze.

Ungleich schöner und besser ausgeführt aber ist desselben Meisters Brustbild unter dem Orgelchore. Es ist da, wo der Chorfuß aus der Knospe heraustritt, angebracht, und zeigt eine Gestalt, die in der Rechten einen Zirkel, in der Linken ein Winkelmaß hält. Das geistreiche, durch kräftige Züge ausgezeichnete Haupt, von dem buschige Haare über Stirn und Rücken wallen, ist mit einem Baret bedeckt, der Hals blos, das Oberkleid weit gefaltet, das Unterkleid mit Schnüren zusammengeheftet.

Dieses Brustbild, viele Jahre unbeachtet geblieben, erhielt seine Würdigung erst durch den kunstsinnigen König Ludwig von Baiern, welcher noch als Kronprinz eine Gypsform davon machen ließ.

Von der Entstehung des Wiener Stephansdoms bis auf gegenwärtige Zeit ist folgendes bekannt:

1. Heinrich II., Jasomirgott genannt, erster Herzog Oesterreichs und ein Sohn des heiligen Leopold, soll zwischen 1140 und 1150 an der Stelle, wo die gegenwärtige St. Stephanskirche steht, eine Kirche erbaut haben, welche bald die Wiener- die Mutter-, bald die Pfarr- die Haupt- und die St. Stephanskirche genannt wurde. Den letztern Namen erhielt sie wahrscheinlich daher, weil auch die bischöfliche Hauptkirche zu Passau dem heiligen Stephan zu Ehren geweihet ist. Diese St. Stephanskirche lag damals nicht inner den Stadtmauern von Wien, indem bekanntlich die Stadt keinen so großen Umfang wie gegenwärtig hatte. Im Jahre 1258 brannte

sie gänzlich ab, so daß auch die Glocken zerschmolzen sind. Sie wurde wieder aufgebauet, aber im Jahre 1275 zum zweiten Male in Asche gelegt. Ottocar, König in Böhmen, ließ sie dann vom Grunde auf wieder herstellen. Im Jahre 1278 stattete Kaiser Rudolph I. nach erhaltenem Siege über König Ottocar in dieser Kirche seinen Dank auf das feierlichste ab. 1326 wurde die Kirche rechter Hand am Riesen- oder Hauptthore durch die Kreuzkapelle vergrößert, welche durch eine Stiftung des Ritters Ulrich von Tirna und seiner Hausfrau Bertha erbaut wurde. Man setzte den Bau zur Verschönerung und Vergrößerung der Kirche von Zeit zu Zeit langsam fort. Er muß für die damaligen Zeiten sehr kostspielig gewesen sein, weil Herzog Albert II. 1339 von Jedermann, ohne die Kinder in der Wiege auszunehmen, einen Groschen Steuer abgefordert, welchen er dazu verwendet hatte. Ungeachtet dessen wurde doch im folgenden Jahre 1340 ein neuer Chor zu Stande gebracht, welchen gedachter Herzog in eben diesem Jahre zu Ehren des heiligen Stephan weihen ließ. — Sein Sohn Rudolph IV. mit seinen Brüdern Albrecht III. und Leopold vergrößerten sie 1359 durch das angebaute Chor oder Sanctuarium, ließen die noch nicht vollendeten Gewölber schließen, das hohe Dach aufsetzen, und gaben der Kirche den Namen zu allen Heiligen, der ihr aber nicht lange blieb, indem sie bald hernach wieder zum heiligen Stephan genannt wurde. Nach dem bald darauf erfolgten Tode Rudolphs setzten dessen Brüder Albrecht III. und Leopold, dann König Mathias von Ungarn, während seines Besitzes von Wien, Kaiser Friedrich III. und andere nachfolgende Fürsten den Bau fort, bis dieses Gebäude in den gegenwärtigen vollkommenen und bewunderungswürdigen Stand kam. — Im Jahre 1296 gab Kaiser Albert I. dem hiesigen

Stadtrathe die Erlaubniß, einen Schulmeister aufzustellen, welcher genannt wurde: Schulmeister des St. Stephan und der Pfarrkirche. — 1365 wurde diese Kirche, welche bis dahin nur eine Pfarrkirche war, zu einer Probstei- und Kollegiatkirche erhoben. Im Jahre 1468 erwirkte Kaiser Friedrich IV., daß Wien ein eigenes Bisthum erhielt, und die Kirche St. Stephan zur Cathedrale erhoben wurde, und im Jahre 1723 wurde hier auf Vorspruch Kaiser Karl IV. ein Erzbisthum errichtet.

Die Kirche ist ganz aus Quadersteinen aufgeführt, und ihre Wandpfeiler sind 7 Schuh dick. Die Länge erstreckt sich auf 57, die größte Breite zwischen den zwei großen Thürmen auf 37, die vordere Seite auf 24 und die Höhe auf 13 Klafter. Sie ist ringsherum von außen in der Höhe mit steinernen Gängen von zierlicher Steinmetzarbeit umgeben, aus welchen das zweifache Dach empor steigt, deren größeres, nämlich von dem Hauptthore bis zu den zwei großen Thürmen 17 Klafter 3½ Schuh hoch und mit glasirten halbrunden Ziegeln von rother, grüner und weißer Farbe gedeckt ist. Das andere Dach, welches den hintern Theil der Kirche bedecket, ist 11 Klafter und 1 Schuh hoch. Das hohe Dach ließ Herzog Rudolph IV., das niedere aber Kaiser Friedrich III. errichten.

Bei der Anlegung und ursprünglichen Gestaltung der Kirche wirkten als Baumeister, zuerst Oktavian Falkner aus Krakau, noch unter dem Gründer Herzog Heinrich Jasomirgott, und später unter Rudolph dem Stifter, Meister Wenzla. Die für den Aufbau der Kirche gezeichneten Pläne finden sich im Stadt-Archive unter dem Namen eines Gregor Hauser aufbewahrt.

Einer der merkwürdigsten Baugegenstände an dem alten Baue ist das Riesenthor, welches nur bei besonderen Anlässen geöffnet wird. Die Steinmetzarbeiten

daran beurkunden ein hohes Alter. Im Jahre 1799 wurden alle einzelnen Zieraten des Portals durch Säuberung kennbar gemacht. Sie bestehen theils aus Menschen-, theils aus Thiergestalten und andern dem Kunstgeschmacke der damaligen Zeit entsprechenden Arabesken. Unter den ersteren findet sich das Bildniß des heil. Stephan, jene der zwölf Apostel, ferner den zwischen zwei Engeln sitzenden Heiland und andere knieende und stehende Gestalten. Unter den Thiergestalten sind Löwen, geflügelte Ungeheuer u. s. w. zu sehen.

Das eben beschriebene Thor ist aber auch Alles, was von Großartigkeit und äußerer Pracht Zeugniß geben könnte. Die dabei beschäftigten Künstler waren offenbar in Verlegenheit, wie sie einen so großen Raum zierlich genug ausstatten sollten.

Die zwei an den Wänden dieser Fronte vertheilten Fenster lassen das Licht einerseits in die Eligius-, andererseits in die Kreuz-Kapelle dringen, und sind mit den Steinbildern des Herzogs Rudolph IV. und seiner Gemalin Katharina geschmückt.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Längenseiten, welche von den erstberührten Kapellen bis zu den Thürmen die Unterkirche einschließen.

An diesen Seiten sind 4 Eingangshallen bemerkbar, die in Form kleiner Kapellen erbaut wurden, und unter denen sich wieder mancherlei Zieraten und Bildnisse zeigen. So erblickt man unter der ersten, an der Seite der Eligius-Kapelle sich öffnenden Halle des Singerthores die steinerne Grabstätte des Neidhard Fuchs, der von einem altadeligen Geschlechte Frankens stammte, und bei dem österreichischen Herzoge die Stelle eines Spaßmachers bekleidete. Sein Tod fällt in das Jahr 1334. Leider hat sein Monument durch die Zeit und den Muthwillen sehr gelitten. — Gegenüber wird eine Statue des Erlösers ver-

ehrt, welcher in Lebensgröße, als leidender Mensch dargestellt, erscheint.

Im Innern dieser Halle, welche Anton Pilgram verfertigte, ist wieder das Bildniß des Herzogs Rudolph IV. und seiner Gemalin zu finden.

Den Raum zwischen dem Singer- und zunächst befindlichen Primglöckchenthor nimmt die große untere Sakristei ein. Letzteres Thor ist gerade unter dem hohen Thurme gelegen.

Noch sehr gut erhalten sind die ober dem Eingange zu diesem Thore angebrachten Glasmalereien.

Nächst der Wohnung des Thurm-Meisters und bei dem erwähnten Eingange sind zwei schätzenswerthe Denkmäler zu sehen, deren Entwurf und Ausführung nicht nur die tiefe Empfindung ihrer Gründer, sondern auch den Kunst- und Geschmacksinn der damals lebenden Künstler uns auf ergreifende Art vor die Augen stellen. Das eine, durch den Kirchenmeister Johann Straub 1540 entstandene Monument, in Sandstein gearbeitet, stellt die heil. Maria vor, wie sie ihrem Sohne die Hand zum Abschiede reicht. Es ist von einem Cielus von Darstellungen aus dem Leben des Heilandes umkränzt.

Das andere, der Grabstein des Georg Siegenfelder, Riemermeisters, welches sich unter dem hohen Thurme eingemauert befindet, ist ungleich schöner. Es stellt ebenfalls jene traurige Katastrophe Jesu und seiner heiligen Mutter dar; aber die Haltung der Personen ist des erschütternden Momentes würdiger gedacht als im ersteren Bilde.

An dem nächsten Pfeiler ist ein Weihbrunnstein mit der Jahreszahl 1506. Zufolge dem daran befindlichen Zeichen liegt hierbei Jörk Khlaig, Baumeister zu St. Stephan, begraben. — Nun kommen die Grab-

mäler von der Wohnung des Thurmmeisters bis zu dem Oehlberge.

Hierauf folgt der Oehlberg. Diesen Oehlberg hat die Frau Lackhnerin, zweite Gemahlin des Linhart Lackhner, gewesenen Kirchenmeisters zu St. Stephan, errichtet, und wegen der Beleuchtung der dabei befindlichen Lampe täglich 3 Pfund Pfenning bis 1533 bezahlt. Die Stifterin starb laut ihres Grabsteines 1555. Das ganze Werk ist in dem Jahre 1726, 1747 und 1767 erneuert worden.

An der Rückseite des Domes sieht man die dreizehn Geheimnisse von dem Leiden Christi, in halberhobner Arbeit. Unter denselben finden sich die Namen der Rathsherrn, welche dieses Werk der Kirche verehrten. Es sind 8 an der Zahl.

Ferner sieht man unter einer Gewölbung die Kreuzigung Christi mit der Jahreszahl 1523. Es ist das Grabmal des Johann Hutstocker, Brückenmeisters und Rathsherrn in Wien, welcher 1523 mit Tod abgegangen ist. Schade, daß dieses nicht ganz unbedeutende Denkmal des alten Kunstfleißes so sehr gelitten hat.

Von hier kommt man zu einer steinernen Kanzel, auf welcher der heil. Johann Kapistran, vom Franziskaner-Orden geprediget, und worauf man einstens in der Armenseelen-Octav ebenfalls Predigten gehalten hat. Gegenüber auf dem Hügel an dem Füchselhof war auch eine Kanzel, auf der man lange Zeit gegen die Lehre Luthers Controverspredigten zu halten pflegte. Bei dieser Kanzel ist der Eingang zur neuen Gruft, die 1752 mit mehr als 20,000 Gulden Unkosten ist erbauet worden.

Nun sind wir am Adlerthore, welches darum so genannt wird, weil es sich unter dem unausgebauten Thurme befindet, auf dessen Kuppel ein Adler aufgestellt ist. Rechts

an diesem Thurme ist eine Statue unsers Erlösers mit der Jahreszahl 1490 und mit dem Namen Görg Jordan. Unweit davon war das Todtenbeinhaus, welches vor einiger Zeit erneuert und in Ordnung ist gebracht worden. Doch wurde es bald darauf ganz wieder weggebrochen, der Platz gereiniget und mit einem Geländer eingefaßt.

Unten an dem unausgebauten Thurme ist das Grabmal des berühmten Protucius Celtes. Er war 1449 den 1. Februar zu Wipfeld in Franken geboren, und war der Erste aus den Deutschen, welcher die Ehre hatte, als Poet vom Kaiser Friedrich III. zu Nürnberg 1487 den 1. Mai gekrönt zu werden. Er war lange Zeit in Wien Lehrer der Dichtkunst, und starb 1508 im 49. Jahre seines Alters. Auf seine Krönung verfaßte er diese Verse:

Si me non pietas, virtus, doctrina coronant
Ecquid proderit haec nexa corona mihi?

(Wenn mich nicht Frömmigkeit, Tugend und Gelehrsamkeit krönen,
Was mag mir diese geflochtene Krone nützen?)

Auch die Halle zu diesem Thore ist mit bunten Glasfenstern geschmückt, auf deren einem die Steinigung des heil. Stephans dargestellt ist.

Nun gelangen wir zu dem prächtigen Thore, zunächst der Kreuzkapelle.

Rechts im Winkel sieht man an der Seite ein Ecce-homobild, welches Wolf Solmann, niederösterreichischer Kammerregistrant, Amthofmeister und Grundbuchsverwalter des Frauenklosters bei St. Lorenz in Wien, 1625 errichten ließ.

Gegenüber in der Höhe wird der Oehlberg vorgestellt. — Gleich daneben ist folgende alte Schrift in Stein ausgehauen: † Ihr † Menschen gesamt, glaubt in

Gott. † Und behalt Christi Gebot, † das die Heiden nicht haben gethan † So (Sie) baten an die Tatmanbaat (Tatman oder Tätermann war ein Götze) die sie selbst habet bereit † davon waret sie wol geait † (gestraft) in dem Höllenfeuer † All Freud ist in (ihnen) teuer †. Unterhalb diesem Steine inner dem kleinen eisernen Gitter sollen einst goldene Bildnisse der heiligen drei Könige gewesen und hernach entfrembdet worden sein.

Innerhalb der Rundung dieser Pforte an der Wand ist eine geheime Schrift von der Erfindung Herzog Rudolph IV. Die gelehrtesten Männer Deutschlands sowohl als von andern Orten haben sich lange Zeit vergebens bemüht, ihren Sinn heraus zu bringen. Endlich gelang es dem Joh. Bapt. Kepfer, des gefürsteten Abtes von St. Blasius Hofrath, sie glücklich also auszulegen: Hic est sepultus Dei gratia Dux Rudolphus fundator. (Hier ist begraben von Gottes Gnaden Herzog Rudolph der Stifter.) An der Thüre steht des Herzogs Rudolph und seiner Gemahlin Katharina Bildniß mit dem Wapenträger. — Ober der Thüre wird das Begräbniß und ganz in der Höhe die Krönung Maria vorgestellet. — Bei der Thüre linker Hand ist ein weißer Stein in Messing eingesetzt, worauf nachfolgende Schrift, die aber jetzt nicht mehr ganz leserlich ist, sich befand: Dieß ist der Stein, auf welchen bei Absägung der Beine des heiligen Martyrers Kolomann das Blut geflossen ist, welchen hieher der durchlauchtigste Herr Rudolph IV., Herzog von Oesterreich, gesetzt hat.

Nun hätten wir die Merkwürdigkeiten der äußern Kirche beaugenscheiniget, und es erübrigt nur, über das Terrain, auf dem sie sich ausbreitet, in seiner früheren Gestalt, zu sprechen.

Die Kirche hatte in den älteren Zeiten, wie beinahe jede christliche Pfarrkirche, rings um sich her einen Kirchhof. Es wurde zwar schon seit langer Zeit Niemand mehr darauf begraben. Aber er war doch durch eigene Thore gegen die Schulerstraße, Singerstraße, den Stockimeisenplatze und die Bischofgasse abgesondert, welche alle Nacht geschlossen wurden. Kaiser Joseph II. ließ diese Thore abreißen, und öffnete die Gemeinschaft mit mehreren Gassen der Stadt. Jedoch stand vorne noch gegen eine der vorzüglichsten und lebhaftesten aller Straßen eine lange Reihe kleiner, unansehnlicher und aus der Kirchhofmauer entstandenen Krämerbuden nebst ein Paar unbedeutenden Häusern, welche die dortige Gegend verengten, die Fahrenden sowohl, als die Gehenden hinderten, und die schöne Aussicht der Hauptkirche gänzlich benahmen. Im Jahre 1792, während Kaiser Franz bei der Krönung in Frankfurt am Main war, ließ der Magistrat schnell jene Buden wegreißen, und als der neugekrönte Kaiser, in seine Hauptstadt zurückkehrend, seinen Einzug in Wien hielt, war die bewaffnete Bürgerschaft zum ersten Male auf diesem Platze aufgestellt. — Indessen waren noch einige unförmliche Häuser stehen geblieben; diese wurden endlich 1804 vollends abgerissen, und dadurch der geräumige Stephansplatz hergestellt, welcher gegenwärtig einer der schönsten der Stadt ist, der Kirche mehr freien Luftzug, eine bequemere öffentliche Gemeinschaft und eine ungehinderte Ansicht des Kirchengebäudes gewährt.

Außer diesem wurde auch durch die Unterstützung des Stadtmagistrates und die Thätigkeit des verdienstvollen äußern Rathes und Kirchenmeisters bei St. Stephan, Herrn Johann Weiß, im Jahre 1799 die Kirche nicht nur von Holz- und Steinlagen, Unrath u. s. w. äußerlich, und auch die in den Portalen befindlichen Figu-

ren von hundertjährigem Staube gereiniget, sondern auch von Innen das kaiserliche Oratorium geschmackvoll erneuert, und überhaupt Alles aus der Kirche weggeschafft, was mit der Hoheit einer Hauptkirche und dem Erhabenen eines Meisterwerkes gothischer Baukunst in keinem Verhältnisse stand.



Merkwürdigkeiten des inneren Domes.

Wenn man durch das Riesenthor in die Kirche tritt, so fällt dem Beschauer vor allem Andern der Hauptaltar in die Augen. Dieser auf Veranlassung des Wiener Bischofs Friedrich Grafen von Breuner 1647 vollendete Altar rührt von der Hand des Bildhauers Johann Jakob Bock her, den man nicht ohne Grund eines verfehlten Geschmackes bei Anbringung der Zieraten anklagt. Die Erhabenheit des Domes, dessen Gesammteindruck nur durch seine würdevolle Einfachheit hervorgebracht wird, weis't gleichsam als Entweihung eine Zierde von sich, die dem tändelnden, weichen Geschmacke einer neueren Zeit, aber nicht dem Großartigen des Mittelalters entspricht.

Zum Materiale wurde schwarzer, polnischer Marmor genommen. Vor dem Altare gereiht, stehen 11 Bildsäulen von weißem Marmor. Seine Höhe mißt 11, die Breite 4 Klafter und 4 Schuh. Das Altarblatt, die Marter des heiligen Stephans darstellend, wurde von des Bildhauers Bruder, Tobias Bock, gemalt. Es wurde aus Zinn von Johann Georg Diebald gegossen, und plattenweise zusammengefügt.

Um eben diese Zeit wurden die zwei Portale aus schwarzem Marmor bei der Sakristei und Schatzkammerthür auf Unkosten des erwähnten Bischofs gemacht, worüber mit

vergoldeten Buchstaben folgende Schrift angebracht ist: Im Jahre des Herrn 1647 den 4ten Sonntag nach Ostern habe ich Philipp Friedrich von Gottes Gnaden, Bischof zu Wien und des heil. R. R. Fürst, diesen von mir vom Grunde aus aufgeführten Altar zu Ehren des heil. Martyrers Stephan und aller Heiligen consecrirt u. s. w.

Der bei diesem Hochaltar befindliche Chor hat beiderseits 16 Stände mit eben so vielen aus Holz geschnitzten Brustbildern, deren zwei erstere Kaiser Friedrich III. als den Stifter, und Papst Paulus II. als den Bestätiger dieses Bisthums, die übrigen aber die Reihe der Bischöfe, von dem ersten angefangen bis auf den Grafen von Breuner, nebst dem Bisthumswappen, das durch ein weißes Kreuz im rothen Felde angezeigt wird, mit eines Jeden eigenem Wappen, Namen und Jahrszahl seiner Gelangung zum Bisthume, vorstellen.

Rückwärts dieser Chorstühle, wo verschiedene Bilder der Heiligen gemalt sind, an der Epistelseite, befindet sich die alte Schatzkammerthür, worüber in die Wand zwei Grabsteine mit folgenden lateinischen Inschriften gemacht sind: Im Jahre 1347 an einem Sonntage war geboren Friedrich, ein Sohn des Herzogs Albert und der Herzogin Johanna. Er starb an einem Samstag in der dritten Stunde den 10. December 1362.

Die andere Inschrift lautet: Im Jahre 1365 den nächsten Sonntag nach Jakob des Apostels starb zu Mayland Herr Rudolph IV., Herzog von Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, der durchlauchtigste und mächtigste Fürst, der Stifter dieser Probstei, der die Katharina, eine Tochter des glorwürdigsten Kaiser Karl

IV., zur Gemahlinn hatte. Dieser Rudolph brachte die Grafschaft Tyrol an das Haus Oesterreich. Hierbei hing einst seine Abbildung, welche jetzt in der Schatzkammer aufbewahrt wird.

An der Evangeliumsseite dieses Chores ist das neue erzbischöfliche Oratorium und über dem marmornen Geländer hingen vordem beiderseits an dem großen Pfeiler feindliche Fahnen.

Gerade über der herzoglichen Gruft hinauf an dem Kirchengewölbe hing die große Türkenfahne, welche in einem Treffen bei Humsabegh unweit Ofen unter dem Kommando des Herzogs von Lothringen 1684 erobert, und auf Befehl des Kaisers Leopold bei dem „Herr Gott dich loben wir“ aufgemacht worden. Diese Fahne war aus einem rothen dicken, 8 Ellen langen und 4 Ellen breiten Seidenzeuge gemacht, in welcher nebst verschiedenen Zierrathen in der Mitte ein zweischneidiges Schwert und eine arabische Inschrift mit Gold eingewirkt ist. Unter andern stehen aber folgende viermal wiederholten Worte: Es ist kein Gott außer Gott, und Muhamed ist sein Prophet, welche Worte das Glaubensbekenntniß der Muhamedaner anzeigen.

Oberhalb den alten Chorstühlen ist das kaiserliche Oratorium von sauberer Tischlerarbeit und mit Gläsern verziert. Es ist 1647 errichtet, und 1799 in einen verbesserten Zustand gesetzt worden.

Linker Hand bei den Stufen zum Hochaltare ist der Kreuzaltar. Gegenüber ist der Karlboromäus-Altar. Wo man zum Grabe Kaiser Friedrichs III. hinauf geht, linker Hand ist der Altar des heil. Johann von Kent, wo auch Christus im Grabe vorgestellt wird. Die auf diesem Altare befindliche Statue des heil. Johann von Kent wurde 1769, da man wegen seiner Heilig-

sprechung die Feierlichkeit bei St. Stephan beging, in einer Prozession herum getragen, und nach einem Jahre hier aufgestellt.

In der Mitte befindet sich der hohe Passionsaltar. Das Blatt stellt die Kreuzigung Christi vor, und wird für ein Kunststück gehalten. Man sieht hierauf den Namen des Künstlers Sandrarte mit der Jahrszahl 1653.

Hier zeigt sich das prächtige Grab Kaisers Friedrich des Dritten, an welchem er selbst 20 Jahre und sein Sohn Maximilian, sein Nachfolger, bis zur Vollendung beinahe eben so lang unausgesetzt arbeiten ließ, und dessen Kosten sich auf 40000 Dukaten beliefen. Der Künstler hievon war Nikolaus Lerch, ein Steinmetz von Straßburg, welcher zu Neustadt in Oesterreich begraben liegt, wo man auf dessen Grabmale die Abbildung dieser von ihm verfertigten kaiserlichen Ruhestätte zum Andenken entworfen hat. Es ist aus salzburgischen roth und weiß besprengten Marmor sehr fein ausgearbeitet. In den vier Ecken sind die Bildnisse der Churfürsten mit ihren Wappen. Auf dem Deckel ist Kaiser Friedrich in Lebensgröße in kaiserlicher Kleidung mit einer Krone auf dem Haupte, mit einem Reichsapfel in der rechten und mit dem Scepter in der linken Hand majestätisch entworfen. Rechts zeigt sich ein verzogener Name mit lateinischen Buchstaben, welche auf deutsch bedeuten: Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allzeit Vermehrer. Links sind die fünf Buchstaben A. E. J. O U., die er selbst also auslegte: Alles Erdreich ist Oesterreich Unterthan*).

Ober dem Haupte des heil. Christoph mit dem Jesukinde und an dem Rande läuft eine lateinische Inschrift,

*) Austriae Est Imperare Orbi Universo, Kollar Annal. Monument Vindob. Col. 675.

welche auf deutsch also lautet: Friedrich der Dritte, römischer Kaiser, allezeit Vermehrer: Herzog von Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, Herr der windischen Mark und von Portenaw, Graf in Habsburg, Tyrol, Pfirt und Kiburg, Markgraf von Burgau, und Landgraf von Elsaß im Jahre des Herrn 1400. Es sollte heißen im Jahre 1493; denn in diesem Jahre ist er gestorben. Weil nur der Deckel bei seiner Lebenszeit fertig war, ließ man unterdeß die Zahl 93 aus, die man nach Vollendung des Grabes hinzuzusetzen vergessen hatte. Die Inschriften an den vier Seitenwänden zeigen acht von ihm gemachte Stiftungen an. Man kann das Grabmal bequem umgehen, und rückwärts auf einer Treppe den künstlichen Deckel in der Nähe besehen.

An dem Altare sieht man das Ebenbild dieses Kaisers nebst einer Tafel, worauf in Kürze seine Lebensbeschreibung zu lesen ist. An dem Rahmen lies't man, daß Ferdinand, römischer, ungarischer und böhmischer ꝛc. König ꝛc. seinem Urgroßvater Friedrich diese Tafel habe errichten lassen.

Dieser Kaiser wurde 1415 den 21. Sept. geboren, 1440 den 2. Februar zu Frankfurt zum römischen König erwählet, 1442 den 24. Junius zu Aachen vom kölnischen Erzbischof gekrönet, 1452 den 16. März mit der portugiesischen Prinzessin Eleonora vom Papste Nikolaus zu Rom vermählet, von dem sie auch Beide zugleich den 19. März sind gekrönt worden. Friedrich starb in Linz den 19. August 1493. Seine Eingeweide wurden dort in der Pfarrkirche beigesetzt, der Leichnam aber den 27. zu Wasser nach Wien geführet, und den Tag darauf unterdeß in die herzogliche Gruft bei dem heiligen Stephan gestellet. Es ist noch eine schriftliche Anmerkung von dem damaligen Kirchenmeister

Konrad vorhanden, daß an dem Augustintage 6 Bischöfe nebst 13 Aebten und Prälaten der Todtenfeier beigewohnet, und daß die Domherren durch 32 Tage ununterbrochen die Seelenvesper und andere Gebethe für ihn verrichtet haben.

Nachdem nun 1513 dieses Grab, woran man beinahe 40 Jahre gearbeitet hatte, zu Stande gekommen war, wurde Friedrich den 1. November aus der Gruft erhoben und in selbes gelegt. Bei dieser Gelegenheit wurden Denkmünzen geprägt, deren vordere Seiten sein Bildniß mit der Inschrift **Friderici tertii** und die Rückseite die Inschrift: **Imperat. Archiduc. Austriae sepultura A. M. D. XIII.** enthielten. Dieses Grab war vormals mit einem Gitter umgeben und mit Tuch bedeckt, und es wurden dem Baumeister, um es rein zu erhalten, jährlich 7 Gulden unter dem Namen Kleidergeld von dem Vicedomamte bezahlet. Es stand vorher an den zwei Pfeilern, wo sich der Kantiusaltar befindet. Kaiser Karl VI. ließ aber 1732 dieses Grab auf den gegenwärtigen Platz stellen.

Vor dem Eingange zu dieser kaiserlichen Ruhestätte unterhalb bei den Stufen auf der Erde ist ein Grabstein mit messingenen Wappen und Buchstaben. Er ist aus rothem Marmor und mit den Namen der drei Rathsherren: Conrad Vorlauf, des Bürgermeisters, Kunz Rampersdorfer und Hans Rock bezeichnet, welche Herzog Leopold IV. wegen eines wider ihn zu Gunsten seines Bruders Ernest erregten Aufruhrs 1408 am Pfingsttage nach St. Margareth hatte enthaupten lassen. Sie wurden außerhalb der Kirche in der Gegend, wo jetzt der unausgebaute Thurm bestattet. Ob man sie nach der Aussöhnung der herzoglichen Brüder in die Kirche daher übersetzt, oder nur zum Andenken diesen Grabstein gemacht habe, ist nicht bekannt. Aus der Grabschrift ersieht man, daß ein Jeder sich be-

strebt habe, zuerst seinen Hals dem Scharfrichter preiszugeben, und daß Vorlauf diesen traurigen Vorzug behauptet habe. Nahe bei diesem Grabstein an der Wand in der Mitte des Chors war zuvor der Leopoldaltar, welcher von den Freiherren von Ungerschitz, die hiebei ihr Begräbniß hatten, ist errichtet worden. Nachdem man aber den jetzigen steinernen Altar aus der Kreuzkapelle hieher übertragen, und zu Ehren der heil. Thecla errichtet hatte, wurde der obere Theil des Leopoldaltares auf den Zwölfbotenaltar übertragen.

Zunächst stellt sich den Blicken des Beschauers die Katharinen-Kapelle dar, in welcher der einstmals hinter dem Markus-Altar angebrachte Taufstein merkwürdig ist. Das Becken desselben ist aus rothaderigem Marmor gebildet und zeigt auf der Außenseite die zierlich gearbeiteten Figuren der Apostel. Am Fußgestelle erblickt man die Gestalten der vier Evangelisten. In eben dieser Kapelle ist auch der Wolfgangs-Altar zu sehen.

Ueber dem Eingange in die Sakristei befindet sich der Leopolds-Altar und unter dem alten Chore, den eine 1507 verfertigte Orgel zierte, der Ulrichs-Altar. Das Bild desselben stellt den heil. Leopold vor. Gegenüber davon, an der Stelle des ehemaligen Marcus-Altars steht der Josephs-Altar, über dem sich die Wappen und Ehrenzeichen jener edlen Herren befinden, die dem großen Votivamte für den verstorbenen Friedrich beiwohnten.

An den nächsten Pfeilern sind der Dreifaltigkeits-, Sebastians-, Veits- und Allerheiligen-Altar angebracht. Das Altarblatt des ersteren rührt von Michael Angelo Unterberger her. Neben demselben befindet sich das erzbischöfliche Oratorium seit 1707. — Unter diesem Oratorium in der Rose des Fensters ist in gemalten Scheiben die Jahreszahl 1683 bemerkbar, zum

Andenken einer, während der Belagerung Wiens durch die Türken, eingefallenen Kugel.

Der Sebastians-Altar war schon 1544 vorhanden. Ihm gegenüber ist der Veits-Altar.

Der Allerheiligen-Altar wurde auf Veranlassung der bürgerl. Maler errichtet.

Ganz nahe der Kirchenthür befindet sich der Martins-Altar, und in der Eligius-Kapelle der Blasius-Altar. Die erwähnte Kapelle hatte ein hohes Fenster in der Kirche, das aber seit 1734 verschlagen ist, wie man es bei dem Martins-Altar bemerken kann.

Ober dieser ist die Bartholomäus-Kapelle mit einem Altare gleichen Namens, worauf ein Engel die Jahreszahl 1513 hält. Hier sind noch fünf Fenster mit gemalten Scheiben übrig, deren erstes die Steinigung des heiligen Stephan, das zweite die heiligen drei Könige und das fünfte den Erzengel Michael vorstellet. In dem dritten und vierten ist das Habsburgische Geschlecht in folgender Ordnung entworfen:

Rudolph, römischer König I.

Albrecht, römischer König I.

Friedrich, römischer König I., ein Jeder mit dem einfachen Adler.

Albrecht, Herzog von Oesterreich II.

Rudolph, König von Böhmen II. mit einem Löwen.

Heinrich, Herzog von Oesterreich I.

In dem vierten Fenster.

Leopold, Herzog von Oesterreich I.

Otto, Herzog von Oesterreich I.

Rudolph, Herzog von Oesterreich III. (sonst der IV.)

Friedrich, Herzog von Oesterreich II.

Leopold, Herzog von Oesterreich II.

Von hier gelangt man zu der ober dem Riesenthore 1720 gestifteten großen Orgel.

Nicht weit davon führt eine Stiege zu der sogenannten Schatzkammer-Kapelle mit einem schön geschnitzten Altare. Sie hieß auch die Kapelle des Johannes des Täufers.

Die unterhalb dieser befindliche ehemals Tirna'sche, heißt jetzt die Kreuz-Kapelle, weil auf dem Altar derselben ein großes geschnitztes Kreuz verehrt wird. Man findet hier die kostbaren Grabmäler des Helden Eugen von Savoyen und des Emanuel, Herzogs von Savoyen, dessen Gattin, eine geb. Fürstin von Lichtenstein, diese Familien-Grabstätte errichtete.

An dem zweiten Pfeiler ist der Maximilians-Altar, anfänglich erbauet von der bürgerlichen Schneiderzunft. Im Jahre 1708 ist laut der Aufschrift auf Verordnung des Herrn Michael Kurz gegenwärtiger marmorner Altar zu Ehren seines Namenspatrons errichtet worden, wozu er eine tägliche Messe gestiftet, und daneben sich seine Ruhestätte gewählet hat.

An eben diesem Pfeiler ist die bereits erwähnte Kanzel, gegenüber neben der Wand der Agnes-Altar.

Weiter aufwärts bei der alten Orgel ist der Peter- und Paulus-Altar erbauet, der Aufschrift nach von der bürgerlichen Maurer- und Steinmetzzunft im Jahre 1679. Indeß lies't man schon 1556 von einem so genannten Altare. Der breite Stein ober den Stufen, worauf der Priester steht, ist der älteste Grabstein bei der Kirche. Man sieht darauf die Jahreszahl 1300.

Der Barbara-Altar befindet sich in der Kapelle gleichen Namens in der Nähe des Adlerthores.

In eben dieser Kapelle ist noch der Cyprians-Altar aus Ebenholz, welcher nebst den 4 mit Silber einge-

legten Leuchtern und dem dabei befindlichen Weihbrunnstein 1623 ist verfertiget worden. Dieser Altar wurde vom Grafen von Khuen erbauet, wozu er mit einem Capital von 10000 Gulden eine tägliche Messe gestiftet hat. Neben diesem Altare wird ein auf einer Säule stehendes Marienbild verehrt. In dieser Kapelle ist auch ein Gemälde, die heil. Thekla vorstellend, ober dem Eingange rechts zu sehen. Es ist vom Hrn. Hunglinger, Professor der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie gemalt, und war bestimmt, den Thekla-Altar zu zieren.

Gegenüber an der Wand ist der neue Altar zur Ehre der Empfängniß Marien's im Jahre 1766 erbauet worden.

Der Altar des heil. Anton von Padua ist im Jahre 1744 erbauet worden.

Nun sind wir bei dem großen Frauen- oder Speisaltar, der den letzteren Namen führt, weil man von hier aus geht, um die Kranken zu versehen.

An der Epistel-Seite dieses Altars ist, wie es der berühmte Abt Mart. Gerbert beschreibt, das steinerne Grabmal Rudolph IV. und seiner Gemahlin Katharina, welches 9 Schuh 4 Zoll in der Länge, 4 Schuh 9 Zoll in der Breite, und eben so viel in der Höhe hat. Rudolph liegt auf dem Deckel im Harnisch, mit dem Schwerte umgürtet, hat auf dem Haupte eine Zinkenkrone, und zu den Füßen einen Löwen. Ihm zur Seite seine erlauchte Gemahlin in einem langen Kleide. Sie hat zu den Füßen einen Löwen, auf dem Haupte ebenfalls eine Zinkenkrone, und in der linken Hand einen Scepter. Zwischen beiden befand sich vormals eine Kirche, und in dem untern Theile sah man 8 Standbilder, durch welche trauernde Personen vorgestellet waren. — Es hat die Aufschrift: Hier liegt der Sohn Alberts des Herzogs von Oesterreich, und sei-

ner Gemahlinn Johanna von Pfirt begraben, dessen sich das Volk andächtig erinnern soll.

In eben diesem Frauen-Chore wurde 1618 das Herz und das Eingeweide des Erzherzogs Maximilian, eines Bruders des Kaisers Mathias, beigesetzt, und hierzu ein ewiges Licht gestiftet.

Unter den vielen Grabdenkmälern in der Kirche befindet sich eines, das wir nicht verschweigen können. Es ist jenes des berühmten Geschichtschreibers Johann Cuspinian unweit des Eingangs zur Kreuzkapelle. Er war Doktor der Arzeneiwissenschaft zu Maximilian des Ersten Zeiten, und genoß die Ehre, von dieses Kaisers eigener Hand zum Dichter gekrönt zu werden. Er starb 1529 im 56. Jahre seines Alters, und verfaßte sich seine Grabschrift selbst.

Unter den noch zum Kirchen-Fundamente gehörigen Bauten sind die beiden Sacristeien zu benennen.

Die obere, alte Sacristei bei dem Hochaltare wurde 1466 errichtet, und damals der neue Sagrer genannt, weil sie erst zu dieser Zeit mit dem oberen Kirchengebäude aufgeführt wurde. Ihr anfängliches Schindeldach wurde später bei Erweiterung derselben mit Kupfer gedeckt. Die Gemälde darin sind von Martin Altomonte gemalt, und von besonderem Werthe. Ihr Portal rührt, wie schon erwähnt, von der Freigebigkeit des Bischofs Breuner her.

Die untere Sacristei hatte zur Zeit Rudolphs IV. zwei Abtheilungen, deren eine die innere und heimliche Sacristei genannt wurde, in welcher die Kleinodien und Schätze der Kirche, dann auch alle der Universität gehörigen Handfesten und Briefe aufbewahrt wurden. Sie wurde 1731 erhöhet und um mehrere Klafter verlängert, indem man den Platz, den vormals bis zur Seitenwunde ein Gärt-

chen einnahm, hiezu benützte. Dadurch entstanden 2 geräumige Sacristeien, wovon die Innere für die höhere Geistlichkeit bestimmt ist. Das große Bild in der Höhe hat Martin Altomonte 1732 für 1200 Gulden gemalt. 1771 wurde es von Karl Auerbach erneuert. Im Jahre 1743 verfertigte der berühmte Bildhauer Raphael Donner für die Sacristei 2 kunstreiche Becken, wovon eines die Samaritin bei dem Brunnen, das Andere die Agar vorstellte. Sie waren zum Zwecke einer Brunnenleitung in die innere und äußere Sacristei bestimmt, sind aber nicht aufgestellet, sondern nach Hof gegeben worden. An ihrer Stelle befinden sich zwei andere Stücke von weißem Marmor.

Orgeln. Die Kirche besaß früher 3 Orgeln. Die Eine auf dem Musikchore seit 1701, eine zweite bei der untern Sacristei 1507, und die dritte große Orgel ober dem Riesenthore. Gegenwärtig bestehen nur mehr die erstere und letzte, indem die unterhalb der Sacristei befindliche, als die älteste, bereits 1797 abgetragen wurde.

Die erwähnte große Orgel wurde auf Veranlassung eines Georg Neuhauser, Kirchendieners bei St. Stephan, im Jahre 1720 erbaut, der auch unter dem steinernen Chore begraben liegt. Sie ist mit 32 Registern versehen, und wurde ehemals bei jeder besonderen Gelegenheit und am Tage der Todesfeier ihres Stifters gespielt. Jetzt wird zum täglichen Gottesdienste die andere auf dem Musikchore, dem kaiserl. Oratorium gegenüber befindliche Orgel benützt, welche von Ferdinand Römer, kaiserl. Orgelmacher 1701 verfertiget worden ist, und wegen ihres hellen Klanges gerühmt wird.

Der Eingang zur geistlichen Schatzkammer befindet sich beim Hochaltar nächst der Epistelseite. Man findet daselbst sehr viele Reliquien, Gebeine und Leiber von Heiligen und verschiedenen Kirchen-Kleinodien.

Die herzogliche Gruft befindet sich oben am Ende der Altar-Chorstuhle gleich bei den Stufen, worauf man zu dem Hochaltare geht. Es hat sie Herzog Rudolph IV. laut einer Urkunde von 1363, worin er seinen Jahrestag verordnete, für sich und seine Nachkommenschaft zum Begräbniß erwählet. Man bediente sich derselben auch bis 1576. Von dieser Zeit an gerieth sie wegen der langwierigen Kriegs-Unruhen und Verwirrungen in Oesterreich in eine solche Vergessenheit, daß man fast ein ganzes Jahrhundert hindurch davon nichts wußte, bis endlich Hr. Schnepf, Kammerdiener des Kaisers Ferdinand III., sich unweit davon eine Familiengruft erbauen ließ, bei welcher Arbeit man die furstlichen Grabstätten entdeckte.

In der Mitte der Gruft lag Rudolph der Stifter. Sein noch ganzes Todtengerippe war 6 Schuh lang und in einer schwarzen Ochsenhaut eingemacht, worin er von Mayland nach Wien ist überbracht worden. Nach eröffneter Haut sah man ihn in einem gestickten Kleide liegen, wovon das Gold noch einen lebhaften Glanz hatte. Es war noch ein Handschuh übrig, und man fand an der linken Seite der Gebeine einen Ring. Das dabei liegende Schwert war zweischneidig, aber ohne Spitze, und das bleierne Kreuz hatte folgende Inschrift: Im Jahre des Herrn 1365 den Sonntag nach Jacobi des Apostels, den 27. Juli starb zu Mayland der durchlauchtigste Fürst Rudolph, Herzog von Oesterreich, Steyermark und Karnthen, in dem 26sten Jahre seines Alters, welcher durch seine Frömmigkeit die Grafschaft Tyrol unter seine Bothmäßigkeit gebracht, die Pfarrkirche bei St. Stephan zu Wien gebauet, und sie zu einer Collegiat-Kirche gemacht hat, und ist hier begraben.

Rechter Hand waren Gebeine in einem rothseidenen mit Gold gestickten Mantel verhüllet. Eine Inschrift, die 1754 bei der zweiten Besichtigung der Gruft erst recht entdeckt worden ist, lautet also: Wilhelm, Herzog von Oesterreich, ein Sohn Leopolds, starb in Christo 1406 den 11. Juli und wurde hier beigesetzt.

Der Leichnam dieses Fürsten, so wie alle übrigen hier aufgefundenen erlauchten Reste, wurden später in kupfernen Särgen in die erweiterte neue Gruft versetzt.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch der Katakomben dieses Riesenbaues erwähnen.

In einem Hause mit vorspringendem Winkel, rückwärts des Domes auf dem St. Stephansplatze, der Wohnung des Meßners (Küsters) gegenüber, erschließt eine schmale schwarze Thür im Erdgeschosse den Eingang zu den unterirdischen Katakomben des Domes, die sich in drei übereinander gelegenen Etagen unter dem ganzen Stephansplatz, bis zu dem Zwettelhof und der Post, hin erstrecken.

Aus einem schmalen Gewölbe, in welches das Licht aus dem Hofe des deutschen Hauses sparsam hinabfällt, gelangt man in eine Art Vorhalle, und von hier durch ein Labyrinth von Gängen in die zahllosen Gewölbe dieser Katakomben.

Diese Gewölbe sind zum Theil mit Schädeln und Knochen, die einst aus dem Stephansfreithof und der Magdalenen-Kapelle ausgegraben wurden, mit mumienartigen, vertrockneten Leichen, oder mit Moder und Sargtrümmern angefüllt, über welche ewige Finsterniß brütet.

An manchen Stellen der obersten Etage vernimmt man noch den Tritt der in die Kirche Gehenden und das Gerassel der Wagen auf dem Stephansplatze, welches doppelt schauerlich mit der lautlosen Stille dieser Räume kontrastirt.

Von dem Schlußgewölbe der zweiten Etage führt eine Leiter durch eine Oeffnung in den Fußboden in ein Gewölbe der untersten Räume dieser Katakomben, welches fast bis zur Bogendecke mit den mumienhaften Ueberresten verflossener Jahrhunderte angeschobert ist.

Der Eintritt in diese Katakomben ist jedoch schon seit längerer Zeit nicht mehr gestattet.



Die Thürme des Stephansdomes.

Die Ecken der Westseite des Domes werden von den zwei ältesten Thürmen gebildet. Sie sind noch Ueberbleibsel von der alten, zuerst erbauten Stephanskirche vor 600 Jahren, und geben uns eine Probe der Meisterschaft ihres Erbauers Oktavian Falkner, der einer der Ersten, seine Hände an das große Werk des Kirchenbaues legte.

Diese beiden Thürme waren auch unter dem Namen der Heidenthürme bekannt.

Im Jahre 1258 traf die alte Kirche das Unglück, daß sie abbrannte, und die Glocken in diesen Thürmen zerschmolzen.

Im Jahre 1681 zersprang die sogenannte neue Glocke in dem Thurme von dem Stockameisenplatze herüber. Weil man sie wegen ihrer Größe aus den engen Fenstern nicht herab lassen konnte, wurde sie zerschlagen und stückweise herabgeworfen.

In dem Thurme gegen den Bischofshof befindet sich nahe dem Chore ein gewölbtes Zimmer, welches vor Zeiten im Winter das landesfürstliche Bethzimmer war. Man sieht noch bei dem Eingange den doppelten kaiserlichen Adler in Stein ausgehauen. In dem andern Thurme zeigt sich in einem Fenster das gemalte österreichische Wappen.

In den Thürmen hangen 6 Glocken. Im Jahre 1772 wurden sie, um sie harmonisch zu stimmen, umgegossen. Die größte darunter von 80 Zentnern hat nachfolgende Inschrift und zwar in der Höhe: Der Name des Herrn sei gebenedeiet. In der Mitte: Die zu Ehren des heil. Erzmartyrers Stephan vom Kardinale Christoph Grafen von Migazzi, Erzbischof zu Wien, geweihte Glocke hat unter Regierung beider kaiserl. königl. Majestäten Joseph des Zweiten und M. Theresia, da Leopold Franz Gruber Bürgermeister war, der wienerische Stadtrath und die Bürgerschaft auf Veranstaltung des Kirchen-Administrators Raymund Ferdinand Schweidler in diese Gestalt in einen mit den übrigen Glocken übereinstimmenden Klang bringen lassen 1772. Unten sieht man die Worte: Franz Joseph Scheichel goß mich in Wien. Die Bildnisse darauf stellen den gekreuzigten Erlöser, die Mutter Gottes, den heil. Joseph und heil. Stephan vor. Sie ward täglich um drei Viertel auf 11 Uhr zum Amte und Nachmittags um drei Viertel auf 5 Uhr zur Litanei geläutet.

In eben diesem Thurme hing einst eine Glocke, die Zwölferin oder Fürsten-Glocke genannt mit dieser Inschrift: Ich Erz dieser Glocke erschalle niemals vergeblich, ich verkündige entweder Krieg, Feierlichkeit, Feuersbrunst oder ein ehrbares Begräbniß. Mich goß Leonhard, gebürtig von München im Jahre 1279. Sie dauerte 230 Jahre, und wurde 1509 umgegossen.

In dem andern Thurme dem Bischofshofe gegenüber hing vormals die sogenannte Bierglocke mit der Jahreszahl 1457. Ihre Benennung mag damals entstanden sein, weil etwa mit derselben zur Schließung aller Bier-

schenken das Zeichen gegeben wurde. 1459 erging ein Befehl, daß nach der Bierglocke Niemand ohne offenes Licht auf der Gasse gehen sollte. Sie dauerte sogar 315 Jahre, und wurde erst 1772 mit den übrigen Glocken umgegossen.

Gegen die Mittagsseite zu erheben sich die beiden großen Thürme, der unausgebaute und der hohe ausgebaute.

Der erstere wurde nicht zu gleicher Zeit mit dem Andern begonnen, sondern erst unter Kaiser Friedrich III. im Jahre 1450.

Der Bau ging sehr langsam vorwärts, indem nur 10 bis 11 Personen daran arbeiteten. Im Jahre 1511 endlich, da er die Höhe von 15 Klaftern erreicht hatte, stand man von dem Baue ab. Man sieht linker Hand vom ehemaligen Todtenbein-Behältnisse hinauf die Jahreszahl 1499, 1502, 1507 und die letzte Jahreszahl 1511 eingehauen, zum Andenken, wie weit man von Zeit zu Zeit mit der Ausführung fortgeschritten sei. 1579 wurde ein kleiner Thurm darüber gesetzt, welcher mit Kupfer gedeckt, dann mit einer Kugel und einem beweglichen Adler geziert wurde. 1761 den 27. Februar stürzte ein Sturmwind diesen Adler sammt der Kugel herab, auf welcher in lateinischen Versen zu lesen war, daß 1579 auf Befehl des Kaisers dieser Thurmgipfel sei aufgesetzt worden. Im Jahre 1768 war an diesem Thurme das obere Mauerwerk und die Stiege, so wie die äußere Bekleidung der zwei großen Pfeiler in der Kirche nächst dem Riesenthore so beschädigt, daß sie der Gefahr wegen schnell und mit einem großen Kostenaufwand ausgebessert wurden.

In diesem Thurme hängt eine Glocke, die Pummerin genannt, über 200 Zentner schwer und mit Heiligenbildern verziert, mit der Inschrift: Im Jahre von der Geburt

Unsers Heilandes 1558 unter der beglückenden Regierung Unsers Kaisers Ferdinand I. ließ die Wiener-Gemeinde diese Glocke herstellen, Urban Weiß goß mich.

Der ausgebaute Thurm. Dieser in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts von Rudolph dem Stifter gegründete Thurm wurde von Hanns Puchsbaum im Jahre 1433 vollendet, nachdem diesem die Baumeister Wenzel von Klosterneuburg und Peter von Brachawitz vorgearbeitet hatten. Zur Vollendung dieses Riesenwerkes brauchte man volle 74 Jahr und die Kosten mögen ungeheuer gewesen sein, indem man aus einer alten öſtreichischen Chronik erfährt, daß schon bis zum Jahre 1407 jeder Stein im Thurme etwa den Werth eines Dukaten ausmachte und der Bau schon damals die Summe von mehr als 44000 fl. verschlungen habe, eine Summe die zu jener Zeit nicht unbeträchtlich war.

Der Thurm ist bis zur Spitze aus Geviertsteinen zusammengesetzt, deren einer mit dem andern durch 5 eiserne Klammern befestigt sind. Von großartiger Wirkung sind die um das Thurmgerippe sich reihenden pyramidalen Ansätze von schön durchbrochener Arbeit.

Oberhalb der Uhr befindet sich der in der Anmerkung zu dem Gedichte: „Der Gang nach dem Thurm" erwähnte Gang mit dem Steinsitze Rüdigers von Starhemberg.

Der Thurm selbst wurde oft benutzt, bei feierlichen Anlässen die Empfindungen der Kaiserstadt ringsumher kund zu geben. So wurde er im Jahre 1519 bei der Kaiserwahl Karl V. eine ganze Nacht hindurch mit Pech- und Schwefelfeuer erleuchtet.

Im Jahre 1552 wurde er wieder wegen der Ankunft des Erzherzogs Maximilian und seiner Gemahlin Maria mit Laternen beleuchtet.

Da im Jahre 1577 Rudolph II. als römischer Kaiser nach der Kirche zum heiligen Stephan zog, so war auf diesem Thurme die Anstalt getroffen, daß ihm ein Adler an einem langen Rennseile von der Spitze herab bis an den Friedhof entgegengeflogen kam. Einige Beschreibungen geben diesen Adler für ein künstliches Uhrwerk aus.

Im Jahre 1631 hatte man diesen Thurm wegen des Beilagers Erzherzogs Ferdinand III. und 1637 wegen seiner römischen Königswahl mit Laternen beleuchtet.

Im Jahre 1683, nach der Entsetzung Wiens, befahl Kaiser Leopold, auf dem Thurmgipfel statt des bisher befindlichen Mondes, das siegreiche Zeichen des Kreuzes zu erheben. Lange wollte sich zu dieser halsbrecherischen Arbeit keine Hand finden, bis endlich ein aus Troppau gebürtiger Schieferdecker, Ressytko, sich erbot, um den billigen Entgelt von 1000 Gulden und einige Kleider für sich und seine zwei Söhne, das Werk zu unternehmen.

Im Jahre 1686 den 12. Juli um 11 Uhr Vormittags fing er an, mit Beihilfe seiner Söhne an der Seite des Thurmes, dem Curathause gegenüber ober der Uhr das Gerüste zu machen. Es war sehr einfach, und kostete nur 11 Gulden. Schon den 14. Juli um 9 Uhr Vormittags machte er den Stern sammt dem Monde los, rührte darauf eine Weile die Trommel, trank dem Volke die Gesundheit aus 6 blechernen Bechern, die er alle, nebst einem Sack voll Obst herabwarf, machte einen Pistolenschuß und einen nochmaligen Trunk, und ließ dann den Stern und Mond an dem Orte, wo er aus- und einzusteigen pflegte, durch die große Oeffnung des Gewölbes in die Kirche herab. Sie werden jetzt in dem bürgerlichen Zeughause aufbewahrt. Den 14. September wurde dann ein spanisches Kreuz aufgesetzt, welches aber, weil es unbeweglich war, schon den 14. Dezember ein Sturmwind herabstürzte.

Im folgenden Jahre den 15. September wurde dann zur Probe ein hölzerner beweglicher Adler aufgesetzt. Er gefiel und blieb unbeschädigt. Man verfertigte also nach diesem Modell einen aus Kupfer, und setzte ihn den 31. Oktober unter Rührung der Trommeln und Auswerfung sowohl silberner als goldener Denkmünzen hinauf. Dieser Adler sammt einem Kreuze war 120 Pfund schwer.

Im Jahre 1838 endlich wurde auch die Abtragung dieses Adlers und überhaupt wegen bedeutender Schadhaftigkeit der Thurmspitze, deren vollständige Reparirung beschlossen, und das Werk mit der neuen Krönung des Thurmes im Jahre 1842 vollendet.

Die Schadhaftigkeit des Thurmes rührte theils von Elementar-Ereignissen, theils von Belagerungen her, besonders von Seite der Türken. Im Jahr 1683 wurden aus türkischen Stücken 1000 Schüsse auf denselben gemacht, wornach man durch 4 Jahre mit Reparatur-Arbeiten zubringen mußte. Zum Andenken dieser Epoche sind an mehreren Orten Kugeln eingemauert. Eben so litt er bei der Beschießung Wiens im Jahre 1809.

Ueber die Höhe des Thurmes finden sich aus früherer Zeit verschiedene Daten vor. So z. B. ergab sich nach der Abmessung durch den oben erwähnten Ressytko eine Höhe von 74 Klaftern und 4 Schuhen; nämlich von der Spitze des Kreuzes bis zur Kugel 7 Schuhe. Die Kugel selbst war 5 Schuh hoch. Von dieser bis zur alten Rose $6\frac{1}{2}$ Schuh. Der untere Theil der Rose, woran die Blätter befestiget waren, hatte in der Dicke fast $3\frac{1}{2}$ Schuh, und die Blätter im ganzen Umfange 9 Klafter 4 Schuh. Von der Rose bis zur Krone 5 Klafter 2 Schuh. Von dieser endlich bis zur Erde noch 422 Schuh. — Nach der im Jahr 1839 vorgenommenen Messung fand man indessen nur eine Höhe von 71 Klaftern und etwa 5 Schuhen, und jetzt nach

den bewerkstelligten Reparaturen und Aenderungen vermehrte sich dieses Maß noch um Eine Klafter und einige Schuhe.

Eine der wesentlichsten Verbesserungen ist wohl die Umstaltung der alten steinernen Rose in eine eben so große aus Kupfer, hohl getrieben, wodurch man dem Uebelstande unverhältnißmäßiger Schwere in so bedeutender Höhe abgeholfen hat.

Die immer mehr zunehmende Neigung des Thurmes nach Norden, wodurch eben eine Abtragung nothwendig wurde, rührt theils von Erdbeben, theils, wie schon erwähnt, von Belagerungen her. In den Chroniken der St. Stephanskirche findet man auch viele Hindeutungen auf diese verhängnißvollen Zeiten, besonders was die türkischen Einfälle in die friedlichen Marken Oesterreichs betrifft, und so manche auf uns gekommene Festlichkeit gibt den Bewohnern der Hauptstadt ein Bild der damaligen Begebenheiten und der Sitten des Volkes.

So meldet ein im Jahr 1815 geschriebener Codex über den in der Stephanskirche abgehaltenen Gottesdienst, unter andern: „Es wird in dieser Thumkirche das ganze Jahr hindurch auf alle Freytage eine Prozession von denen Thumherren gehalten, welche ihren Anfang folgendermaßen genommen: Als Anno 1529 Solimannus, der türkische Kaiser, diese Stat mit einer harten Belagerung ängstiget, wurde damahls von dem allhiesigen Klero um Abwendung solches Uebels an einem Freytag eine Prozession mit dem hochwürdigsten Gut angestellt, weilen nun aber am selbigen Tag, unter wehrender dieser Prozession obgedachter türkischer Kaiser die Belagerung aufgehebt, dahero wird noch bis dato dem Allerhöchsten zu schuldigst und dankbarsten Andenken alle Freytag das ganze Jahr hindurch von allhiesigem Thumstifft, und zwar im Sommer um den Freythof, allwo die Station hinter dem hohen Altar bei dem allda

stehenden Ecce Homo Bild und bei der Kruzifix Kapellen, im Winter aber in den Kirchen herum, allwo die Station allein bei der Kruzifix Kapellen, Vormittag nach vollendetem Chore mehrbesagte Prozession gehalten, und kontinuirt, dabey auch die Antiphon samt dem Collect oder Oration contra Paganos gesungen."

Auf dem Thurme befindet sich ein großes Uhrwerk. Die Höhe der Uhrtafel beträgt 2 Klafter und 5 Zoll. Der Stundenzeiger ist eine Klafter, 4 Zoll lang und das Herz daran 2 Schuh breit. Die Ziffer haben 2 Schuh Länge und 2 Zoll Breite. Auswendig an der Tafel ist unten die Jahreszahl 1813 und oben nebst dem östreichischen und Stadtwappen die Jahreszahl 1586 zu lesen. Diese Uhr schlägt bloß die Stunde. Die Viertel werden von dem Thurmwächter mittelst eines Drahtes an dem Primglöcklein geschlagen.

Als Ursache, daß das letzte Viertel nicht geschlagen wird, gab man früher ebenfalls ein Ereigniß aus dem Türkenkriege vom Jahre 1683 an: Die Türken hätten nämlich verlauten lassen, daß an einem gewissen Tage, bevor die Uhr noch das letzte Viertel schlüge, die Stadt in ihrer Gewalt sein würde. Sogleich unterließ man, das angegebene Viertel zu schlagen und die Feinde müßten daher gewissermaßen noch heute an den Zurüstungen zu dem gedrohten Sturme arbeiten.

Indessen dürfte diese Erzählung eine von den vielen sein, welche mehr ihrer Seltenheit und abenteuerlichen Form als ihrer Wahrheit wegen Eingang gefunden. Besser erklärt dürfte die Thatsache mit dem nicht angeschlagenen letzten Viertel dadurch sein, daß man annimmt, es sei unnöthig und könne sogar zu Verwirrungen Anlaß geben, wenn es nämlich zu früh oder mit der Stunde zugleich angeschlagen würde.

Zur genauen Richtung dieser Uhr befindet sich in demselben Thurme, nebst mehreren Sonnenuhren und jener künstlichen des berühmten Mathematikers David, auch eine Mittagslinie, welche 1742 nach Anleitung des gelehrten Pater Franz, eines Jesuiten, gezogen worden ist.

Noch ist eine Denkwürdigkeit dieses Thurmes zu erwähnen, welche wenigstens in den Augen des Volkes nicht minder beachtenswerth erscheint, als das große Faß zu Klosterneuburg. — Es ist dieß die Kegelbahn neben der Wächterwohnung unterhalb der Uhr, auf welcher ihres beschränkten Raumes wegen, es gebräuchlich war, die Kugel hinterrücks oder durch die Beine nach den Kegeln zu werfen.

Schlüßlich sind noch die in dem besprochenen Thurme hängenden 5 Glocken zu bemerken, unter welchen die zur Zeit Kaiser Josephs aus eroberten türkischen Kanonen gegossene besonders sehenswürdig ist. Ihre Höhe beträgt gegen 10 Fuß. Sie ist mit Inbegriff des Helmes und Schwengels über 400 Zentner schwer und das Eisenwerk, an dem sie befestigt ist, wiegt allein 82 Zentner. Sie wurde in der Leopoldstadt von Johann Aichamer 1711 gegossen und auf einem eigens hierzu verfertigten Wagen an einer Schleife von 200 Menschen nach der Kirche geführt.

Die übrigen Glocken haben folgende Namen: Die Feuer- oder Rathsglocke, die Speiseglocke, das Zügenglöcklein und das Primglöcklein.

Mögen diese Herolde der Gottheit noch lange mit ihren erschütternden und hellen Klängen die Herzen einer gläubigen christlichen Gemeinde erfreuen, die von denselben in Lust und Schmerz, bei Fest- und Trauerzügen aufgerufen wird, nach Oben zu blicken und Alles, was da kommt aus der Höhe, im Gebethe zu empfangen, damit der Leib des Menschen selbst ein Dom und sein Herz ein Altar des Ewigen werde.



Dom-Sagen.





Der Riesenfinger.



Es ragt als Riesenfinger, weit über Land und Au,
Ein stolzer Thurm zum Himmel von eines Domes Bau,
Den mit viel goth'schen Schnörkeln der Meister hat geschmückt,
Daß Jeder nur mit Staunen zu seiner Höhe blickt.

Es rauschte manch' Jahrhundert an ihm vorbei im Flug,
So Blitz als Feindesdonner ihm manche Wunden schlug,
Er sah manch grauses Schauspiel, manch' einen blut'gen Streit,
Er sah auch manche Feier in freudenvoller Zeit.

Es kroch zu seinen Füßen die Pest voll gift'ger Wuth,
Aus Dach und Gibel leckte nach ihm die rothe Glut,
Den Hunger sah er schleichen um sich, hohläugig, fahl,
Doch oftmals auch vernahm er des Sieges Jubelschall.

Zumeist doch sah er nieder auf ein beglücktes Land,
In dem das Korn in Fülle, der Weinstock blühend stand,
In dem die Herrscher waren mit Treue stets bedacht
Zu pflegen und zu schützen das Land mit ihrer Macht.

D'rum Alle, die da wohnen, um ihn im weiten Kreis,
Die wissen viel zu sagen zu seinem Ruhm und Preis,
Die schau'n aus nah' und ferne, gar froh zu ihm hinauf,
Als hing ihr Glück und Segen dort an des Thurmes Knauf.

Und zögen sie aus dem Lande, und auch noch weiter fort,
Und wären sie viel Meilen von ihm an einem Ort;
Des Riesenfinger's dächten sie doch in jeder Stund,
Den Riesenfinger preis'te doch früh und spät ihr Mund.

Nicht viele, die auf immer ihm möchten ferne sein,
Es faßt gar bald jedweden nach ihm der Sehnsucht Pein,
Sie können nirgends werden des Lebens froh als da,
Wo ragen sonst ihr Auge den Riesenfinger sah.

Leicht mögt ihr's auch errathen, wo jener Finger ist,
Der also kühnlich raget empor seit langer Frist,
Der also kühn getrotzet so manchem grimem Sturm
Das ist am Stephansdome zu Wien der stolze Thurm.

Leicht ist's auch zu errathen, wer jene möchten sein,
Die stets des Riesenfinger's gedenken nur allein,
Die, wenn sie von ihm ließen, verfolgte bittre Reu'
Das sind die wackern Wiener mit ihrer alten Treu!



Meister Volkhner und sein Gesell. *)



er alte Bauherr sitzt im Kämmer-
lein,
Mit Stift und Zirkel früh am Tag
allein,
Denn einen Dom soll er in Wien
erbau'n,
Wie keiner noch in Oestreich ist zu schau'n.

Und als der wack're Meister ganz vertieft
In Pergament und Rieß und alter Schrift,
Da tritt ein Jüngling in's Gemach herein
Der aufgedungen als Gesell will sein.

---

*) Meister Volkhner, auch Octavianus Falkner, fälschlich Wolzner genannt, aus Krakau in Pohlen, war unter Heinrich Jasomirgott Erbauer der Stephanskirche im Jahre 1144.

Und als den Freibrief las der Meister alt,
Betrachtet er des Jünglings Wohlgestalt,
Welch schlanker Wuchs, welch Adel im Gesicht
Das Aug' wie hell, das Haar wie goldiglicht.

Und wunderbar ergreift es sein Gemüth,
Wie schön die Jugend, die so keusch erblüht,
Und seiner eig'nen Jugend, nun dahin,
Denkt noch der Meister mit bewegtem Sinn.

Und aufgedungen als Geselle ward
Alsbald der Jüngling von so seltner Art,
Und eh noch eine kurze Frist verrinnt
Den frommen Bau der Meister schon beginnt.

Und treu zur Seiten steht ihm der Gesell,
Und wo er schafft da geht es doppelt schnell,
Und wo er immer anlegt seine Hand,
Da ist's als wüchse sichtbar Stein und Wand.

Tagtäglich ist der Erste er am Bau,
Und ohn' Ermüden bis zum Abendgrau,
Ja alle spornt zur Thätigkeit sein Fleiß,
Und immer werther wird er d'rum dem Greis.

Und eh' vier flüchtige Jahre noch vorbei
Da ragen schon empor der Thürme zwei,
Da steht der Bau, so stolz und schmuck erhöht
Wie keiner noch in Oestreichs Gauen steht.

*

Horchauf! da klingen von den Thürmen weit
Die Glocken, preisend Gottes Herrlichkeit,
Und bunte Fahnen in den Lüften weh'n,
Und Blumen sind an Thor und Sims zu seh'n.

Und feierlich im prunkenden Ornat
Der Bischof Reinbert *) sich dem Dome naht
Und hinter ihm die Priester all und Lay'n,
Um feierlich den Dom nun einzuweih'n.

Und vom Gesange wiederhallt der Dom,
Die Orgel braus't, ein heil'ger Jordansstrom,
Das Rauchfaß dampft, die Lichter flackern hell
Und auf den Knien liegt Meister und Gesell.

Und als darauf das heil'ge Werk vollbracht
Der Jüngling wieder auf zur Reis' sich macht,
Spricht da der Meister: „Gehe nicht von hier
Ist's doch, als nehmst du mit ein Stück von mir.“

Doch jener d'rauf: „Hier ist mein Werk gethan
Zu andern Domen führt mich jetzt die Bahn,
Doch seh'n wir uns noch einmal, d'rauf die Hand!“
So sprach der schöne Jüngling und verschwand.

---

*) Reinbert, Bischof zu Passau, weihte im Jahre 1147 die Stephanskirche zu Ehren des heiligen Blutzeugen Stephan, eben auf dem Zuge nach dem heil. Lande begriffen.

Betrübt der alte Meister bleibt allein:
Doch weicht der Nebel bald dem Sonnenschein,
Und heiteren Gemüthes wallet fromm
Noch oft der Meister hin zu seinem Dom.

Da schlägt das Stündlein auch dem wacker'n Greis,
Doch preßt's ihm aus der Stirne keinen Schweiß
War rein sein Wandel doch, und makellos
Gibt er sein Irdisches der Erde Schooß.

Nur oftmals denkt er: „Sieh so muß ich fort
Und der Geselle hielt mir nicht sein Wort,
Wie wird er es bereuen, wenn zu spät
Gekommen, er an meinem Grabe steht."

Doch als er nun zum Sterben hin sich legt,
Ein seltsam Wehen im Gemach sich regt,
Und zu ihm neigt, mit lächelndem Gesicht,
Ein Jüngling sich, in Locken goldig licht.

Der Leib gehüllt in schimmerndes Gewand,
Trägt eine Lilie er in weißer Hand,
Und als in's Antlitz ihm der Meister blickt
Da war sein Herz gar wunderbar entzückt.

Und selig lächelnd schaut er noch auf ihn,
Und nickt und senkt das Haupt, und ist dahin,
Ward's doch dem Meister noch im Scheiden klar
Wer sein Gesell beim Bau des Domes war.



Eberhard Hueber,

der erste Pfarrer an der Stephanskirche in Wien.

Unfern von Faviana, ein Münster
ward erbaut,
Wie das mit stolzen Thürmen zur
Waldnacht niederschaut!
D'ran schmiegte sich ein Häuschen,
bescheidentlich und klein,
Das schloß den ersten Priester vom Stephansdome ein.

Herr Eberhardus Hueber*) ward dieser zubenannt,
Ob seines frommen Wandels im Städtlein wohl bekannt,
Ihn hatte Herr Henrikus **) zum Pfarrherr dort
bestellt,
Daß er am Dom verkünde des Herren Wort der Welt.

*) Im Jahre 1147 Pfarrer zu St. Stephan, erscheint auch unter dem Namen Eberhard von Wien in einer Urkunde vom Jahre 1150.

**) Heinrich Jasomirgott.

Gern sah Herr Eberhardus aus seinem engen Haus
Zum grünen Waldesfrieden, zu Baum und Strauch hinaus,
Jedoch von all' den Bäumen, entsproßt in jenem Raum,
Ward ihm zum Liebling worden ein junger Lindenbaum.

Ihn hatte ja gerettet sein Wort vom frühen Tod,
Mit dem beim Bau des Häuschens ihn eine Axt bedroht'.
Nun dünkte ihm's, als wäre der Baum sein Pflegekind,
Und streue seine Blüthen dafür ihm doppelt lind.

Und höher wuchs und höher der Baum zum Haus hinan,
Schon klopften seine Zweige an's Pfarrerfenster an,
Schon flüsterten die Blätter Herrn Eberhard in's Ohr,
Wenn er in Buch und Schriften sich allzutief verlor.

Da saß Herr Eberhardus einstmal auch unterm Baum,
Doch war sein Geist versunken in wehmuthsvollen Traum;
Ward's klar doch seinem Innern, bevor der Lenz erschien
Sei er dem Grab verfallen, sein Irdisches dahin.

Mit stiller Trauer blickte er d'rum zum Baum hinauf,
„So lang' o Herr, nur friste noch gnädig meinen Lauf,
Bis wieder prangt im Lenze mein rüst'ges Pflegekind,
Daß nochmals ich mich labe an seinen Blüthen lind.“

Doch schwächer ward und schwächer des siechen Körpers
Kraft,
Schon sehnte sich die Seele aus ihrer ird'schen Haft,
Und fern noch war's zum Lenze, in Schnee lag Feld
und Wald
Und durch die Wipfel saus'ten die Winde rauh und kalt.

Da eines Morgens fühlte Herr Eberhard, es sei
Mit ihm zu End', d'rum rief er den Diener noch herbei:
„Erschließe dort das Fenster und führ' mich hin ge-
schwind,
Daß ich noch einmal schaue mein liebes Pflegekind."

Und als befolgt der Diener des Sterbenden Geheiß,
Da fuhr erschreckt vom Fenster zurück der fromme Greis,
Denn unter Schnee und Schollen, kein Traum war's,
was er sah,
Ganz übersäet mit Blüthen stand seine Linde da.

Wohl neigte tief erschüttert Herr Eberhard sein Haupt
Und sah verklärt zur Linde, der letzten Kraft beraubt,
Doch süße Düfte hauchte ihm zu sein Pflegekind,
Und streute auf die Leiche die ersten Blüthen lind.



Die Todtenmette.



en, angethan mit seinem Grabgewand,
Zur Christnacht du erschau'st im Gotteshaus,
Dem lischt, bevor das nächste Jahr entschwand,
Der Würger Tod die Lebensleuchte aus.“

So in der Chronik liest, beim Ampelschein,
Der Pfarrherr zu Sanct Stephan, spät zur Nacht,
Indeß der Nord durchbraus't den Friedhofshain,
Und an das Haus ihm schlägt, von Wuth gefacht.

Allein versenkt in jenen finstern Spruch,
Das bleiche Haupt auf seine Hand gestützt,
Den Sturm nicht hörend, beim vergilbten Buch
Der ernste Greis in tiefem Sinnen sitzt.

Doch horch, was klingt nur da ihm so an's Ohr?
Ist's eine Fliege, die am Fenster summt,
Ist's nicht ein ferner, ferner Betherchor,
Der Sturm, der bald sich hebt und bald verstummt?

Er horcht und sinnt — und horchet dann auf's Neu',
Und lauter stets erklingt der fremde Schall,
Da überwindet er die inn're Scheu
Des räthselhaften Klanges Wiederhall.

Und Hut und Leuchte nimmt der würd'ge Greis,
Und tritt gefaßt dann aus dem engen Haus,
Wie liegt der Stephansfreythof rings so weiß,
Wie weiß das Land bis zum Gebirg' hinaus.

Die Kirche nur, die tief im Dunkel steht,
Wirft ihren Schattenriß in's Schneegefild,
Indeß vom Mond beglänzt der Ginster weht
Am Thurmesrand um manch' ein Heil'genbild.

Vernehmlich aber aus dem Innern dringt
Von seltsam dumpfen Stimmen der Choral,
Und zu den hohen schmalen Fenstern ringt
Ein Schimmer sich, wie Irrwischglanz so fahl.

Da spricht der Priester: „Herr, des Schirmers Pflicht,
Nicht Frevel hieß mich kommen hier heraus,
D'rum was auch meiner harrt, ich fürcht' es nicht,
Und ohne Zagen tret' ich in dein Haus."

„In deinem Namen öffne ich das Thor,
Gelobt sei Gott!" — dumpf dröhnt's hinaus zum Hain,
Aufklappt das Schloß, und nochmals blickt empor
Der Greis und tritt zur Pforte d'rauf hinein,

Und sieh — ein räthselhaftes Dunkel hüllt
Das Schiff, in dem sich's grauenhaft bewegt
Mit Nachtgestalten ist der Raum gefüllt,
Von Bethern sich's in Chor und Bethstuhl regt.

Manch Antlitz aus der Menge taucht hervor
Das ihm bekannt und dennoch wieder fremd,
Doch jeglichen vom nächt'gen Betherchor
Umfließt ein faltig langes Todtenhemd.

Dem hüllet die Capuzze hier das Haupt,
Indeß mit Flittern jener ist geschmückt,
Hier sieht er Kinder, grün die Schläf' umlaubt,
Und dort ein Etwas, schwarz, zur Erd' gebückt.

Jetzt wendet sich zu ihm ein bleich Gesicht,
„Ei sieh, jung Suschen, das zum Sterben krank,
Und dort im Betstuhl, bei dem Stümpchen Licht,
Frau Margarethe, wie so festlich blank."

*

„Das ist ja Klaus, der auf den Stab sich stützt,
Der alte Vater und sein Enkelkind!“
Und immer mehr und mehr erkennt er itzt,
Fast all' die Seinen ja versammelt sind.

Wem wird er am Altar nur jetzt gewahr,
Daß er, der Muthige, darob erschrickt?
Ein greiser Priester, weiß das Lockenhaar,
Er selber ist es, den er dort erblickt!

Da wird es in der Glockenstube laut,
„Eins“ hallt's vom Thurm, und wie im Wind verweht
Ist alles was er eben hat erschaut,
Ein Einzler, er im nächt'gen Dome steht.

Nur durch die schmalen Fenster blinkt der Schein
Des Mondes in die augenlose Nacht,
Und draußen braus't es über'n Friedhofshain,
Als stürmte hin ein Kriegerheer zur Schlacht.

Und wieder sitzt der Priester wie zuvor,
Das Chronikbuch bescheint vom Ampellicht,
Hat ihn getäuscht sein Auge, trog sein Ohr?
War's Wahrheit — Traum? — er weiß es selber nicht.

D'rauf aber schreibt er, wie die Hand auch matt,
Die Namen der Geseh'nen noch getreu
In's Chronikbuch, und als nun voll das Blatt
Da setzt er noch den eig'nen Namen bei. —

Und wieder kam die Christnacht in das Land,
Doch als im frühen Grau'n erlosch der Stern,
Kein Priester sich zur Morgenmette fand,
Und die Gemeinde auch blieb dießmal fern.

Denn hingerafft vom schwarzen Tode war
So Alt als Jung, wie's prophezeiht der Spruch,
Und von dem Schreiber und der Bether Schaar
Verblieb der Name bloß im Chronikbuch.



Georg Hauser*),

Der erste Bauherr am Stephansthurme in Wien.



Bis spät hinein in tiefe Nacht
Der Meister Georg Hauser wacht,
Er wacht und sinnt und sinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt;
Bestellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolph in sein Wien,
Daß zu Sanct Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

*) Georg Hauser, Baumeister in Klosterneuburg, wurde von Rudolph dem IV. mit dem Beinamen der Stifter, der zuerst den Titel eines Erzherzogs führte, beauftragt, die Thürme an der Kirche zu St. Stephan zu erbauen. Sehr sinnreich stellte Meister Hauser diese neuen Thür-

Und wie nur kaum der Morgen graut,
Da wird's am Gotteshause laut,
Da steht der Meister frank und risch,
Und schafft und lenkt und ordnet frisch,
Und überschaut der Löhner Thu'n,
Und mag nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau sich mag,
Schon steigt er höher stets empor,
Schon springet Säul' um Säule vor,
Ein Quader sich zum andern reiht
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund entsteiget mehr und mehr,
Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt;
Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus
Palläste, Wagen nah und fern,
Und schöne Frau'n und schmucke Herr'n,

---

me über die Vorsprünge des Kreuzes, da an der vordern Seite der Kirche, welche unverändert bleiben sollte, bereits zwei Thürme (Die sogenanten Heidenthürme von Meister Volkhner oder Falkner aus Krakau) sich befanden, und brachte den nun ausgebauten Thurm an der Mittagsseite bis

Ein neu Geschlecht, mit Braus und Schall,
Hintreiben sich gleich Wogenschwall,
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf',
Voll Staunen schau'n zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er, was da geht:
Wer wars wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr? saget an?
„Der Georg Hauser hat's gethan.“

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zerspringt die Brust im Innern schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund'
Die Sehnsucht seine Seele wund,
Vollendet in der Lüfte Weh'n,
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.
Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Sieg's bewußt,
Zum Thurm er jetzt, in stolzer Lust,
Und ruft: „Nur frisch, Gesellen mein,
Der Meister möcht' am Ende sein!“

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort;
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärner karrt,

. . . zu seinem Tode auf zwei Drittheile in die Höhe. Das Archiv des Wiener Stadtmagistrats bewahrt noch einen auf Pergament gezeichneten Grund- und Aufriß des Thurmes von diesem Meister. Beide sind mit dem Monogram

Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib mit Einem Mal
Sein Antlitz bleich, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft
Doch mitten unter seiner Pein
Gedenkt er nur des Thurms allein.
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick?!“
Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag',
Es sagt sein Inn'res ihm zur Frist
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl sein der letzte Tag.
Doch Gott ergeben ist sein Sinn
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur einmal möcht' den Thurm er seh'n,
Kann früher nicht von hinnen geh'n.
Wohl leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus;
Schon steht die Menge, trüb und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

---

desselben G † 7 H versehen. Georg Hauser starb im Jahre 1400. Nach Georg Hauser's Tode, arbeitete Meister Peter von Brachawitz mit unermüdlicher Thätigkeit an der Vollendung des Thurmes bis 1429.

Der Meister aber sinkt zur Erd',
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barret,
Und hebt die Hände zum Gebeth:
„O Herr, ich weiß, wie du gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich sollt',
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz voll eitler Selbstsucht schlug,
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' dein Bauherr sein,
Weil jedes And're ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt."

„Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Schein mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund';
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld,
Es hing ja doch zu jeder Zeit
An dir mein Herz mit Frömmigkeit!"

Dieß Wort der kranke Meister sprach,
Und senkt' das Haupt dann allgemach,
Hell strahlt auf ihn das Morgenroth
Doch war der wack're Meister tod.



Die Herzogsgruft *).



In Nacht gehüllet lag St. Stephans Dom,
Am Hochaltar ein einzig Lämpchen glomm,

Vom Gruftg'wölb' war weggewälzt der Stein,
Die Messingschrift erglänzt im Fackelschein.

Am Rande des Gewölb's doch standen drei
Gleich Eichen ragend, in des Lebens Mai.

*) Die herzogliche Gruft befindet sich oben am Ende der Altar-Chorstühle gleich bei den Stufen, worauf man zu dem Hochaltare geht. Es hat sie Herzog Rudolph IV. laut einer Urkunde von 1363, worin er seinen Jahrestag verordnete, für sich und seine Nachkommenschaft zur Begräbniß erwäh-

Drei Söhne sind's vom Hause Oesterreich
Drei Herzoge an Muth und Kraft sich gleich.

Herr Rudolph, der als Stifter wird genannt,
Herr Leupold, der als kühner Held bekannt,

Und Albrecht, der an Milde unerreicht,
Die steh'n dort an der Gruft, so schaurig feucht.

Spricht da Herr Rudolph: „Brüder, alsoweit
Wär' nun der Bau gedieh'n im Lauf der Zeit."

„Erhöht die Hallen und das Schiff geschmückt,
Zum Wolkenflug der Thurm emporgerückt."

„Und wie ich über alles dieß gewacht,
Ward minder nicht des Künft'gen ich bedacht."

„Denn auch vollendet ist die Gruft, die bald
Sich uns erschließt zum stillen Aufenthalt,

---

let. Man bediente sich derselben auch bis 1576. Von dieser Zeit an gerieth sie wegen der langwierigen Kriegsunruhen und Verwirrungen in Oesterreich in solche Vergessenheit, daß man fast ein ganzes Jahrhundert hindurch davon nichts wußte, bis endlich ein Kammerdiener des Kaisers Ferdinand III. sich unweit davon eine Familiengruft erbauen ließ, bei

„Bereitet ist in ihr das Pfühl dem Gast
Den als den ersten jener Raum umfaßt,“

„Auch mein' ich, müsse gut sich's ruh'n darinn,
Weil ob dem Schläfer Orgelklänge zieh'n,“

„Weil ihm zu Häupten stets der Priester steht
Wenn er am Hochaltar sein Amt begeht,“

„Doch da ich fort nun muß in's welsche Land,
So reicht, ihr Wackern, nochmals mir die Hand.“

„Und schwört, daß ihr an meiner Statt genau
Nun fördern wollt der Habsburg schönsten Bau,“

„Auf daß, wenn wieder ich zur Stelle hier,
Ihr sprechen könnt mit heit'rer Stirn zu mir,“

„Damit sich Habsburg's Treu auf's Neu erprobt:
Gehalten haben wir, was wir gelobt!“

---

welcher Arbeit man anfänglich eine Mauer und nachdem man sie durchbrochen hatte, die Asche so großer Fürsten entdeckte.

Zu dieser Gruft gelangt man auf 14 Stufen. Oben an dem Gewölbe ragt eine in Stein ausgehauene Hand hervor, welche auf die Mitte, nämlich auf die Ruhestätte Rudolphs

Da reichten beide Brüder ihm die Hand
Und sprachen: „Diesen Druck dafür zum Pfand!“

D'rauf schritten wieder sie zum Dom hinaus,
Und Nacht erfüllte rings das Gotteshaus. —

Vorüber war ein Jahr, und wieder glomm
Am Hochaltar das Lämpchen dort im Dom:

Vom Gruftgewölb war weggewälzt der Stein,
Wie früher glänzt die Schrift im Fackelschein.

Und an der off'nen Gruft ganz nahe bei
Wie damals siehst du jetzt auch dort die Drei.

Herrn Albrecht, der wie keiner sanft und mild,
Und Leupold dann, das kühne Heldenbild,

Und Rudolph, der als Stifter wird genannt,
Und kürzlich erst den Weg zur Heimath fand.

---

des Stifters zeigt. Rückwärts an der Wand ist ein Stein errichtet, in dessen oberem Theile ein einfacher Adler mit der Krone, und ein doppelter Adler erscheint, welche beide österreichische Wappen an der Brust haben. Unten sind zwei Pickelhauben mit Pfauenfedern geziert.

Doch jeglicher von diesen Dreien schweigt,
Denn — Rudolph liegt im Sarg, das Haupt geneigt.

Die Hand gefaltet auf der kalten Brust
Die an dem Bau des Dom's nur hing mit Lust.

Erloschen in dem hohlen Aug' der Schein,
Das Freude fand am Stephansthurm allein.

Und beide Brüder, gramerfüllt den Sinn,
Zum dritten in dem Sarge treten hin

Und reichen ob der Leiche sich die Hand
Wie einst, da sie gereicht sie ihm zum Pfand,

Und sprechen d'rauf, von tiefen Schmerz durchtobt:
„Gehalten haben wir, was wir gelobt!"



Wind und Regen.



u Wien herrscht große Trauer, dieweil ein Wack'rer starb,
Das war der Georg Hauser, der vielen Ruhm erwarb,
Schon hat er an zwei Drittel erhöht den Stephansthurm,
Da mußte er erliegen des Siechthums gift'gem Wurm.

D'rum steh'n betrübt sie Alle, die dort der Bau vereint,
Nur Einer lacht in's Fäustchen, das ist der böse Feind,
Der denkt sich, da der Meister jetzt fehlt am Bau zu Wien,
So müss' nun unterbleiben, was er vollführt so kühn.

D'rum will er selber kommen, von inn'rem Grimm gefacht,
Den Bau zu hintertreiben, so viels in seiner Macht,
Deßhalb mit Wind und Regen bespricht er sich zuvor
Weil er zu Helfershelfern, die beiden sich erkohr.

Der Regen soll den Mörtel zu Brei erweichen dort
Und soll die Maurer jagen von Stein und Meißel fort,
Dann soll der Wind erschüttern die leichtgefügte Wand,
Der könn' mit leichter Mühe zerreißen den Verband.

Und so, mit Wind und Regen im Bund, zieht er dahin,
Mit frecher Hand zu rauben, den Edelstein von Wien;
Fort geht's nun über Berge, fort über Thal und Strom,
Bis ferne aus dem Nebel auftaucht der Stephansdom.

Doch wie er hin des Weges mit seinen Helfern zieht,
In Federhut und Mantel er einen Reiter sieht,
Dem fallen weiße Locken um's ernste Angesicht,
Aus dem ein Auge blitzet, gar adlerkühn und licht.

Zwei blanke Diener folgen dem greisen Reitersmann,
Doch sieh, da naht ein Priester mit einem Sakristan,
Der erste hält in Händen das Venerabile,
Da flieht und birgt der Böse sich hinter Dorn und Schlee.

Doch wie zurück er blicket, da schwingt sich just vom Pferd
Der silberlock'ge Reiter und wirft sich hin zur Erd',
Vorüber zieht der Priester, der Reiter rafft sich auf,
Und wieder, staubaufwirbelnd, geht's fort im raschen Lauf.

Nicht lang, sieht d'rauf der Böse ein Kirchlein arm
und klein,
Das schaut gar fromm und lieblich aus Laub und nackt
Gestein,
Und vor dem Kirchlein wieder hinkniet der Reitersmann,
Und faltet fromm die Hände und hebt zu bethen an.

Da Einen von den Dienern ergrimmt der Böse fragt:
„Wer ist's, dem hinzuknien doch gar so sehr behagt?"
Antwortet der: „„Ihr habt wohl in Japan Euren Sitz,
Weil Ihr nicht kennt den Edlen Herrn Peter Bra-
chawitz.""

Auflacht wohl da der Böse und ras't auf's Neue fort,
Und hat auch bald im Fluge erreicht den rechten Ort,
Alldort läßt er sich nieder mit jenen schlimmen Zwei'n,
Und meint nun werd' in Bälde er sich des Sieges freu'n.

D'rauf heißt er Wind und Regen zu harren am Gestein,
Und nicht vom Dom' zu weichen, bis wieder er erschein';
Er selber aber menget, von Allen ungeseh'n,
Sich hinter die Gesellen, die vor dem Dome steh'n.

„Wer soll den Bau jetzt leiten? Kein Zweiter der es
kann!
Es war der Meister Hauser allein dazu der Mann!"
So hört er dort sie sprechen, und ist gar wohlgemuth,
Und wo er kann, da schürret er an der Zwietracht Glut.

Doch horch, da ruft ein Glöcklein zusammen was da lebt,
Nicht fehlt dabei der Böse, von Grimm und Haß durchbebt,
Nunmehr erscheint vom Rathe ein Herr in Locken dicht,
Der zieht hervor ein Schreiben, und räuspert sich, und spricht:

„Es sei hiermit euch allen, ihr Herr'n und Werkleut' kund
Daß einen neuen Meister erwählt des Herzogs Mund
Es ist ein Ehrenfester, voll Tugend und Verstand,
An dem schon eine Stütze der alte Hauser fand."

„Ein Mann, deß ganzes Trachten dem Herrn nur zugekehrt,
D'rum hat durch solchen Auftrag Herr Albrecht*) ihn geehrt,
Es ist der Meister Peter von Brachawitz genannt,
Der nun den Bau wird führen, von Gottesfurcht entbrannt."

Kaum aber hat der Böse vernommen solches Wort,
Da faßt's ihn wie ein Fieber, da läßt's ihn nimmer dort,
Er weiß es ist vergeudet hier Mühe nur und Zeit,
Vergebens kämpft die Hölle mit wahrer Frömmigkeit.

*) Herzog Albrecht III. mit dem Zopf, nicht minder befließen mit der Fortsetzung des Kirchenbaues als sein Vorgänger, Rudolph der Stifter.

D'rum flieht er rasch von hinnen, mit zorngesträubtem Haar,
Und hat auf Wind und Regen vergessen ganz und gar,
Wohl harrten die noch lange, doch als kein Teufel kam,
Da sprachen sie: „Laßt sehen wohin den Weg er nahm!“

Hierauf wohl braus'ten Beide um Thurm und Kirche rund,
Und suchten nach dem Bösen, und suchten manche Stund',
Und suchten viele Tage und suchten manch' ein Jahr,
Doch wurden nun und nimmer den Bösen sie gewahr.

Sie fuhren um die Ecken mit wildem Braus und Guß,
Und machten durch ihr Treiben den Wienern viel Verdruß,
So suchten sie und suchten, mit Hast und lauter Klag',
Und suchen, wie's verlautet, am Dom noch heut' zu Tag.

Und weil sich solche Kunde verbreitet allerwärts,
So heißt's im Mund der Wiener, die stets geneigt dem Scherz:
„Wenn auch das schönste Wetter im Lande ein und aus,
Ist Wind doch oder Regen am Stephansplatz zu Haus“



Meister Hans Puchsbaum.



er Stephansthurm ist ausgebaut,
Weit über alles Land er schaut:
Herr Brachawitz hat dieß vollbracht,
Der selbst nun ruht in Grabesnacht.

Wohl einen kunsterfahrnen Mann
Berief der Wiener Rath sodann,
Hans Puchsbaum ist des Meisters Nam'
Der jetzt zur Hand das Richtscheid nahm.

Und wie der Thurm ist hingestellt
Soll sein ein zweiter ihm gesellt,
An Pracht und Schönheit diesem gleich,
Der nun der Stolz von Oesterreich.

Schon reget sich der Söldner Fleiß,
Schon wird des Werkmanns Stirne heiß,
Doch langsam nur der Bau gedeiht
Es ist als sei das Werk gefeit.

Wie auch voll Eifer fort und fort
Der Puchsbaum schafft am Thurme dort,
Viel eher scheint's, er schrumpfe ein,
Als daß erhöh' sich sein Gestein.

Da auf dem Stephansfreithof spät
Im Sinnen Meister Puchsbaum steht
Vor ihm, so riesig stolz und groß
Des todten Meisters Prachtkoloß.

Mit Tiegerkrallen greift der Schmerz
Dem Meister da in's stolze Herz,
„Und sollt ich keinen Thurm erbau'n
Der so, wie dieser wär' zu schau'n?"

„Wie, sollte ich nur Spott und Hohn
Erringen als des Strebens Lohn,
Umsonst vergeuden Müh und Plag'
Um all das Sinnen, das ich pflag?"

„In Schanden vor Maria steh'n
Vor meiner Braut zu Boden seh'n.
Weil mir das Größte nicht gelang
Nach dem mein Herz so glühend rang?"

„Nein, nein und hilft dein Engel nicht
Du Ew'ger über'm Sternenlicht,
So stehe mir die Hölle bei,
Damit mein Werk vollendet sei!“

Und kaum der Puchsbaum also ruft,
Da wetterleuchtet's in der Luft,
Und ihm zur Seite steht ein Mann
Nach Art der Junker angethan.

Ein schwarz Kollet, ein bleich Gesicht
Darum ein rother Bart sich flicht,
Vom Hut die Hahnenfeder nickt,
Der Mantel reich und goldgestickt.

Der spricht: „Was schmält und haus't Ihr da,
Ist Euch ja doch die Hilfe nah,
Noch schöner als des Alten Bau
Soll ragen Euer Thurm in's Blau.“

„Nur Eins beding' ich nach Gebühr,
Daß Ihr auf Eurem Bau hinfür
Niemals der Frauen Namen nennt,
Die als gebenedeit Ihr wähnt.

„„Wohlan so sei's!““ — „So schlaget ein,
Ich will ein treuer Helfer sein.“
Doch als der Meister reicht die Hand,
Da wimmert's um die Friedhofswand,

Da kreischt's aus schwarzer Nacht herab,
Da stöhnt es tief in jedem Grab,
D'rein aber dröhnt mit einemmal
Vom Thurm ein langer dumpfer Schall.

Dem Meister tief im Innern graut,
Doch wie er nach dem Fremden schaut,
Ist der verschwunden, wie ein Traum,
Und leer und still der Friedhofsraum. —

Und wieder wird's im Osten hell
Der Meister Puchsbaum ist zur Stell',
Doch wie er Maß und Senkblei lenkt
Dabei er nur des Helfers denkt.

Nicht horcht er auf der Frommen Sang,
Der aus der Kirche Hallen drang,
Noch sah man so wie früher ihn
Beim Sanktusläuten niederknie'n.

Und wirklich wie durch Zauberhand
Erhebt sich Bogen bald und Wand,
Daß Manche mit geheimen Grau'n,
Auf das Gedeih'n des Thurmes schau'n.

Doch Puchsbaum nur den Helfer preis't
Der sich so rüstig ihm erweis't,
Und sieht im Geiste schon den Thurm
Aufragen zwischen Wolk' und Sturm.

So eines Sonntagsmorgens steht
Von frischer Maienluft umweht
Auf dem Gerüst der Meister jung
Deß Lob nun schallt von jeder Zung'.

Und glüh'nden Blickes schaut und mißt
Er Höh' und Breite vom Gerüst,
Und schon vor seinem Geist erhöht
Am Thurm der Wind die Fahne bläht.

Horchauf was ist's, das also schallt?
Wie's unter ihm nur wogt und wallt!
Zum Hochamt ruft's die Clerisei
Vom neuen Thurme just herbei.

Und wider Willen niederschaut
Der Puchsbaum bei der Glocken Laut,
Und sieh', da kommt in weißem Kleid
Des Wegs heran auch eine Maid.

Den Rosenkranz in zarter Hand,
Im schwarzen Haar ein grünes Band,
Das ist sein Lieb', er täuscht sich nicht,
Ein Engelsbild im Morgenlicht.

Und froherschrecket ruft sein Mund:
„Maria!“ — Weh! da weicht der Grund
Ihm unter'm Fuß und sturmumbraus't
Gerüst und Stein hinuntersaus't.

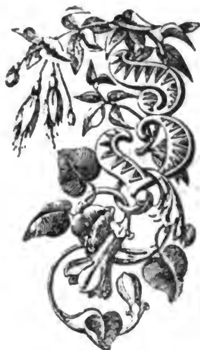
Mitreißt's in tosend wilder Flucht
Den Frevler, der den Herrn versucht,
Allein im Fall noch wird gewahr
Den Bösen er, der Helfer war.

Denn dicht gehüllt im Mantel sein
Schaut der mit Grinsen vom Gestein,
Und eh' der Puchsbaum noch zerschellt
Sein Lachen in das Ohr ihm gällt.

Seitdem nun, wie man's noch erschaut,
Ward weiter nicht am Thurm gebaut
Zur Warnung, daß so nah als fern
Kein Menschenkind versuch' den Herrn.



Capistran*).



Zu Wien am Stephansfreithof, da steht das Volk zu Hauf',
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge auf,
Da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Kettenpracht,
Dazwischen Doktorschauben, so wie auch schlechte Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunstvoll aus Stein erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Friedhof schaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
Besteigt den Ring der Kanzel, ei seht, das ist der Capistran.

*) Am 31. Mai im Jahre 1451 kam Johann Capistran, ein Franziskanermönch und berufener Prediger aus Italien, bei Kaiser Friedrich in Neustadt an, und nachdem er daselbst einige Predigten gehalten, begab er sich am 6. Juni nach Wien, wo er unter großen Zulauf des Volkes empfangen

*

Von Rom kommt er gezogen, baarhaupts und ohne Schuh',
Das nahende Verderben riß ihn aus seiner Ruh',
Mohamed sengt und mordet im schönen Ungerland,
Bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräu'l und Brand.

Constantinopel zittert, es bebt das stolze Wien,
Denn näher, immer näher sieht man die Hydra zieh'n;
Da kommt vom Papst gesendet, zum Aufruf deutscher Macht,
Der Capistran gezogen, ein siecher Greis in Bettlertracht.

Und Alles schaut verwundert den Mann so bleich und klein,
Wie er so gar verkümmert, fast fleischlos sein Gebein,
Und Aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
Was wohl das schwache Männlein dort auf der Kanzel thäte kund.

Und er beginnt — da starren verdutzt sie all' hinan,
In Latiens alter Sprache hebt er die Predigt an;
Kaum, daß von Hundert Einer des Wortes Sinn versteht,
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren niederweht.

---

wurde. Er nahm seine Herberge im Minoritenkloster und predigte in der Folge meistens auf dem St. Stephansfreythof, wo seine Kanzel (welche 1738 erneuert und mit der Statue desselben geziert worden) noch heut zu Tage an der Außenseite des Stephansdomes gegen die Schulerstraße zu sehen ist.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller
Glut,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
Und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
Und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Und wie er also predigt, geschieht's fast wunderbar,
Was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jetzo klar.
Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung
Kraft,
Die also große Wunder durch solch geringes Werkzeug
schafft.

Und tief erschüttert sinket auf's Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem
Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
In jedem Busen regt sich mit Eins ein nie gekannter Muth.

Und sieh', die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein drauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,
„Für Gott und unsern Glauben!“ ruft er am Kanzel-
rand,
„Für Gott und unsern Glauben,“ hallt's nach wohl
durch das ganze Land.

Einen Beleg, zu welchem Enthusiasmus seine Predigten hinrissen, dürfte der Umstand geben, daß nach einer derselben dreizehn Jünglinge aus den besten Häusern in den Franziskaner-Orden traten.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
Den Huniad und die Seinen beeifert er zur Schlacht;
Die Fahn' in seinen Händen, stürmt er der Schaar voran,
Und wo die Fahn' sich zeiget, ist's um den halben Mond gethan.

Umsonst, daß sich der Heide auf's Neu' zu sammeln sucht,
Der Name Jesu jaget sie heim in toller Flucht,
Der stolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt sein Gold und Lager zurück in seines Feindes Hand.

Noch ist am Stephansfreithof zu seh'n der Stuhl von Stein,
Darauf der Capistranus mit Fahn' und Heil'genschein;
Doch wenn auch wär' zerfallen sein Bild an jenem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.



Der Gang nach dem Thurm *).



as herrscht in Wien für herbe Noth,
Seit Mustapha die Stadt bedroht;
Kaum widersteht der Hungersqual
Die hartbedrängte Christenzahl.

Bemächtigt hat der Kleinmuth sich
Der Meisten, aller Wangen blich,
Und jedes Herz harrt kummerbang
Auf den gewissen Untergang.

*) Oberhalb der Uhr des ausgebauten Thurmes läuft rings herum ein Gang mit 12 Pyramiden, deren jede mit einem vergoldeten Knopfe prangt. Auf diesem Gange zeigt man noch jetzt den Steinsitz, auf welchem Rüdiger Graf von Starhemberg, Kommandant von Wien, während der letzten türkischen Belagerung das feindliche Lager zu besichtigen pflegte.

Nur Starhemberg*), der edle Graf,
Den gleiches Loos, wie Alle traf,
Der schaut mit heldenmüth'ger Ruh'
Dem grausen Gang der Dinge zu.

Tagtäglich mit dem Morgenlicht,
Sobald es nur erlaubt die Pflicht,
Steigt er den Stephansthurm hinan
Und schaut des Feindes Lager an.

Dort späht er durch den weiten Graus
Zum fernen Kahlenberg hinaus,
Ob vom Entsatz, auf den sie bau'n,
Kein Zeichen immer noch zu schau'n.

Allein kein Zeichen gibt sich kund
Und wieder von des Thurmes Rund
Der Graf voll Kummer steigt hinab
Als ging es jedesmal in's Grab.

Doch kaum er sich dem Volke zeigt
Da ist sein Haupt nicht mehr geneigt,
Und neu erfacht sein fester Muth
Die fast erlosch'ne Hoffnungsglut.

*) Ernst Rüdiger von Starhemberg, im Jahr 1683 Stadtkommandant von Wien.

Doch höher immer wächst die Noth,
Schon wird die Rinde selbst zu Brot,
Geschlachtet ward manch edles Pferd,
Wie sehr es seinem Reiter werth.

Und dreißigmal schon stieg hinan
Herr Rüdiger die steile Bahn,
Und saß dort auf der Bank von Stein,
Und Gott nur sah sein Herz allein -

Und dreißigmal schon trügt sein Blick
Die Menge über ihr Geschick,
Es heuchelt Gleichmuth sein Gesicht,
Obgleich sein Herz ihr Anblick bricht.

Jetzt hat den höchsten Grad erreicht
Die Noth, der keine zweite gleicht,
Schon liegt's mit Lumpen kaum bedeckt
Auf Markt und Gassen hingestreckt.

Dahin der letzte Hoffnungsschein,
Rings Siechthumsqual und Hungerspein,
Schon rast Verzweiflung, graß und bloß,
Auf allen Wegen zügellos.

Und noch einmal, das letzte Mal,
Zum Thurme geht in tiefster Qual
Herr Rüdiger mit stolzem Gang,
Ob auch sein Herz wie nimmer bang.

Und wieder sitzt er auf der Bank
So bleich, als wär er sterbenskrank,
Und schaut hinaus in's wüste Rund
Und schaut umsonst die Augen wund.

D'rauf aber sinkt er hin auf's Knie,
Die Hände faltend, wie noch nie,
Und blickt hinauf zum Himmelszelt,
Vom tiefsten Harm das Herz geschwellt.

„O du, den Cherubim's umweh'n,
O höre deines Knechtes Fleh'n,
Verloren sind wir allzumal,
Fällt nicht auf uns dein Gnadenstrahl!“

„O sieh' der Deinen Angst und Noth,
Und rette sie von Schmach und Tod,
Und soll dafür ein Opfer sein,
So nimm mich hin, gern bin ich dein!“

„Doch sendest du die Hilfe nicht,
Bevor erlischt des Tages Licht,
So ist verloren was da lebt,
Und Aug' und Herz zu dir erhebt!“

Und kaum gebetet so sein Mund,
Ein Donner schüttert Thurm und Grund,
Vom Kahlenberge dröhnt's herein, —
„Das muß der Sobiesky sein!“

Und freudig rafft der Graf sich auf
Und stürmt hinab mit hast'gem Lauf,
Und ruft mit flammendem Gesicht:
„Glück auf, der Herr verließ uns nicht!“

„Der Retter naht mit Sturmgewalt,
Hört ihr's, wie's von den Bergen schallt?
Das Schwert, den Spieß, das Beil zur Hand,
Für Gott und Fürst und Vaterland!“

Und was ein Schwert nur schwingen kann,
Das stürmt hinaus, der Graf voran;
Hernieder, wie ein Wetterstreich,
Vom Kahlenberge brichts zugleich.

Noch einmal unter Pulverdampf
Entbrennt der letzte blut'ge Kampf,
Dann ist befreit so Stadt als Land,
Sein blut'ges Grab der Heide fand.

Und seit besiegt der grimme Wurm,
Im Wappen führt der Graf den Thurm,
Weil's zu ihm war der schlimmste Gang,
Den er gemacht sein Lebelang.



Das Wunderbild aus Bóts *).



u Bóts im Ungarland
Ein Frauenbild sich fand,
Gar schlecht auf Holz gemalt,
Von wenig Glanz umstrahlt.

Beachtet nur gering
Das Bild im Dunkel hing,
Nur bunt'ren Schilderei'n
Sie dort die Andacht weih'n.

---

*) Im Jahre 1696, am 4. November bemerkte der Bauer Michael Cöry zu Bóts, in der Gespannschaft Szabolcs, das in der vorstehenden Legende erzählte Wunderzeichen an dem Marienbilde daselbst, welche Begebenheit sich bald in der ganzen Umgegend verbreitete, so, daß nicht allein eine große Zahl der Einwohner herzueilte, um mit eigenen Augen zu sehen, sondern auch Viele die Thränen in seidene, leinwandene und andere Tücher auffingen und als einen köstlichen Schatz mit sich hinweggetragen haben. Unter diesen war auch

Einstmals in seinem Gram
Ein armer Bauer kam,
Den heißt sein frommer Sinn
Zur Heil'gen hinzuknie'n.

Der hebt empor die Hand
Zum Bildniß an der Wand,
Und fleht gar brünstiglich:
„O Jungfrau, rette mich!“

Da wird's ihm, wie ein Traum,
Er sieht und glaubt es kaum,
Er sieht und steht versteint,
Das Heil'genbildniß weint.

Voll Schreck zum Gotteshaus
Der Bauer flieht hinaus
Und kündet's fern und nah'
Was dort sein Auge sah.

Graf Joh. Andr. von Corbelli, kaiserl. General, welcher die Wahrheit dieser wundersamen Begebenheit documentarisch bezeugte.

Im Jahre 1697 wurde das Marienbild von Böts in die kaiserliche Favorita nach Wien überbracht, und von hier am 7. Juli in die Hofpfarrkirche der Augustiner übertragen, allwo es von Ihrer Majestät der Kaiserin mit Diamanten und Edelsteinen geschmückt worden. Hierauf wurde es in einer volkreichen Prozession in die St. Stephans-Domkirche übersetzt. Dieser Prozession haben beide kaiserl. Majestäten sammt

Und Alles strömt im Nu
Dem Wunderbilde zu,
Da sehen all' vereint:
Die heil'ge Jungfrau weint.

Bald in dem ganzen Land
Das Zeichen ward bekannt,
Unzähl'ge Waller nah'n:
Ob wahr auch, was sie sah'n.

So auch nach Oesterreich
Die Kunde kam sogleich,
Zu holen da das Bild
Des Kaisers Wort befiehlt.

Und als in Ehr' und Pracht
Das Bild nach Wien gebracht,
Da ist versiegt zur Stell'
Der heil'ge Thränenquell.

---

der jungen Herrschaft beigewohnt, und wurde das Gnadenbild bei St. Stephan auf dem zubereiteten Altare neben der Schatzkammer dem Volke zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. (Mariensagen von Kaltenbaeck.)

Als Wiener-Denkwürdigkeit dürfte noch beigefügt werden, daß im Jahre 1713 zur Zeit der Pest, die Bewohner der Jägerzeile eine Kapelle zu Ehren Maria von Pöts an der Hauptstraße ihres Grundes erbauten, deren Fürbitte sie auch die gänzliche Befreiung von dieser Seuche zuschrieben.

Geschmückt gar reich und fein
Mit Gold und Edelstein,
Ward zu St. Stephan d'rauf
Gestellt das Bildniß auf.

Und manch ein fromm Gemüth,
Das Andacht dort durchglüht,
Ward durch der Jungfrau Bild
Mit stillem Trost erfüllt.



Die Kegelbahn auf dem Stephansthurm.



ie Thurner von St. Stephan hatten lange Weil',
D'rum bauten eine Kegelbahn sie hin in Eil',
Doch weil zu kurz die Strecke für's Kegelspiel
So warf ein Jeder rücklings nach seinem Ziel.

Gesellte einst ein Fremder sich ihnen bei,
Der mochte nichts denn spielen, wo's immer sey,
Auch warf er hin die Kugel mit gutem Glück,
Und zapfte ab den Thurnern manch' Silberstück.

Deß waren überdrüßig die Thurner d'rauf,
„Wir wollen nicht mehr kegeln, wir hören auf!“
Sprach der Geselle: „„Mögt Ihr nicht thu'n zu mir
So wollte ich, es wäre der Teufel hier!““

Und wieder rücklings warf er keck hinein,
Da fielen hin, die Kegel alle Neun,
Ruft jetzt der Schelm mit Höhnen und lacht dazu:
„Nun ist's an dir, Herr Teufel, nun kegle du!“

Da kam's mit Donnerrollen daher die Bahn,
Hinstürzten alle Kegel, wer hat's gethan?
D'rauf aber scholl ein Lachen wie Sturmgedröh'n
Und wild in's Ohr klangs jedem: „Ich habe zehn!“

Und siehe bei den Kegeln der Freche lag,
Und mochte nimmer schauen hinfür den Tag,
Die Thurner aber ließen das Kegeln sein
Sie fürchten, daß sich stelle der Teufel ein.

Damit jedoch vergessen nicht sei hinfort
Ein solch verkehrtes Treiben an heil'gem Ort,
So muß allda noch Jeder, der kegeln will,
Die Kugel rücklings werfen nach ihrem Ziel.



In der **Carl Haas'**schen Verlagshandlung sind noch zu haben:

Math. L. Schleifer's

 edichte.

8. 841. br. 1 fl. 20 kr. C. Mze.

Alxinger, J. v.

sämmtliche Werke.

10 Bde. Original-Auflage. Mit schönen Kupfern und Porträts. gr. 8. 1812. 8 fl.

Enthält:

1. u. 2. Bd. Bliomberis. Ein Rittergedicht in zwölf Gesängen. — 3. Bd. Doolin von Mainz, Rittergedicht in zwölf Gesängen. — 4. u. 5. Bd. Numa Pompilius; nach Florian. — 6. Bd. Theater. — 7. u. 8. Bd. Gedichte. — 9. Bd. Vermischte poetische Schriften. — 10. Bd. Prosaische Aufsätze. Leben.

Hiervon einzeln:

Alxingers, J. v., Bliomberis, Rittergedicht in zwölf Gesängen. 2 Bde. mit Kupfern. gr. 8. 812. 2 fl.

— — Numa Pompilius, nach Florian. gr. 8. 1 fl.



